This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Soc
250
62

Plato, Gerechtigkeitsstaat.

Thomas Morus, Utopia.

Campanella, Sonnenstaat.

Cabet, Ikarien.

Communistische Idealstaaten.

Von

Dr. A. Gehrke.

Bremen.
Verlag von C. Schünemann.
1878.

Soc 950.62

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

Communistische Idealstaaten.

Von

Dr. A. Gehrke.

Bremen.
Verlag von C. Schünemann.
1878.

Soc 950.62

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JACKSON FUND
NOV 9, 1931

Inhalt.

Seite

I. Der Staat des Plato 1
II. Utopia 9
III. Der Sonnenstaat 21
IV. Ikarien 33

Wie öde, ja unerträglich wäre dieses Leben ohne die Illusion! Die Phantasie ist die freundliche Gespielin der Menschen, die den Unglücklichen in ihren Luftschlössern ein Asyl bereitet. Während die kleinen Seelen ihren Beistand anrufen, um sich ihr Einzelleben nach Gefallen auszuschmücken, haben tiefer blickende Geister, die ihr besonderes Leid nur als Bruchtheil des allgemeinen Elends empfanden, von einer Welt auf neuen socialen Grundlagen geträumt. Die Begabtesten unter ihnen rafften sich dann wohl zu einer poetischen That auf und wurden so die Verfasser von Idealstaaten. Da die Erkenntniß nahe lag, daß die meisten Uebel dieser Welt, die materielle Noth und die sittliche Verderbtheit, ihre gemeinsame Wurzel in dem Kampfe um's Dasein hatten, so verwarfen die Verfasser der Staatsromane die Bedingungen der historischen Gesellschaft und schilderten ein communistisches Leben, in welchem allein der Staat die Sorge um die Existenz seiner Bürger übernimmt, wogegen er von Allen die Früchte der Arbeit empfängt. So retteten sich diese politischen Dichter mit einem kühnen Sprunge aus dem Leben unter dem Monde

in ein von ihnen erdachtes Wunderland, blieben aber trotzdem die Kinder ihrer Zeit, deren Realität sich überall in ihren seltsamen Projecten wiederspiegelt. In dem Gerechtigkeitsstaat des Plato tritt uns die aristokratische Gesinnung des Alterthums mit ihrer ganzen Schroffheit entgegen; Utopia, wo die natürlich lebenden Menschen des Thomas Morus wohnen, durchweht der Geist kühn reformirender, christlicher Weltanschauung; der Sonnenstaat des Campanella giebt das Ideal eines Humanisten, der im Wissen das Heil der Völker sieht; Cabets Ikarien endlich entrollt uns ein Bild von der Herrlichkeit eines Communismus, wie ihn die Genußsucht des neunzehnten Jahrhunderts träumt.

I.

Der Staat des Plato.

Im modernen Staate herrscht die Freiheit der individuellen Bewegung und das Recht des persönlichen Bewußtseins. Durch das Aufsteigen der Fähigkeiten und den Kampf gegen das Unfertige rollen die belebenden Elemente mit kräftigem Pulsschlag durch unsern Staatskörper und erhalten ihn gesund. Das hellenische Staatsleben charakterisirte sich dagegen durch die Gebundenheit, in welcher das subjective Wollen gehalten wurde. Der griechische Bürger wurzelte mit seinen Interessen fest in denen des Vaterlandes und suchte in der Erfüllung seiner Bürgerpflichten den Schwerpunkt seines Lebens; nicht als Haupt der Familie, sondern als Glied einer staatlichen Gemeinschaft fand der Hellene sein Dasein ausgefüllt. In Griechenland galt deshalb kein Sonderinteresse der Bürger, hier gab es keine selbständigen Corporationen; der Staat war der einheitliche Ausdruck des Gesammtwillens und der Träger aller Cultur. Die Glückseligkeit des Ganzen war antikes Staatsideal. Dieses Staatsideal althellenischer Zeit hat Plato in dem Musterbilde seiner Republik plastisch dargestellt, indem er aus den schroffsten Formen des antiken Lebens die letzten Consequenzen zog. Wir finden sie in der Unterdrückung jedes Eigenwillens und aller Particularität, da für die eigentlichen Staatsangehörigen Alles gemeinsam ist, das Privateigenthum fortfällt und der Einzelne allein der Glückseligkeit des Ganzen dient. Diese Glückseligkeit des Ganzen ist nun die Tugend, denn Tugend und Glückseligkeit sind bei Plato identisch. Da aber nach seiner Meinung Jedermann die Tugend übt, wenn er nur weiß, was tugendhaft ist, so können auch nur die Wissenden die Sittlichkeit des Staates auf einer sicheren Grundlage befestigen. Sie sind berufen ihn unumschränkt zu regieren, denn nur da, wo die rechte Staatskunst fehlt, bedarf man der Gesetze. An

Stelle der Volksherrschaft haben wir so in dem platonischen Staat eine Herrschaft der Besten. Diese Besten sind die Philosophen. Nur wenn die Philosophen an die Regierung kämen, oder die Könige aufrichtig und gründlich Philosophie studirten, glaubt Plato an ein Ende der menschlichen Leiden.

Sein Idealstaat gliedert sich in Stände, die kastenartig von einander abgeschlossen und stufenweise einander übergeordnet sind. Die Arbeiterbevölkerung wird in Schach gehalten von den Kriegern und diese werden von den Regierenden geleitet, welche zugleich das Lehramt bekleiden. Da Plato den Staat einen Menschen im Großen nennt, so finden wir diese Gliederung der Gesellschaft psychologisch durch die drei Vermögen der Seele erklärt. Die Vernunft, welche allein zur Herrschaft berechtigt ist, wird durch den Stand der philosophisch gebildeten Herrscher repräsentirt. Bei den Kriegern, dem zweiten Stande, ist vor allem der Muth lebendig, während die niederen Begierden, welche auf den materiellen Erwerb gerichtet sind, als unterstes Vermögen der Seele den Arbeiterstand charakterisiren. Praktisch wird die Klassenordnung durch die Erwägung gerechtfertigt, daß die Natur selbst die Menschen mit verschiedenen Anlagen ausgestattet habe und daß alle Thätigkeit am besten gedeiht, sobald Jedermann das Geschäft, das seiner Natur gemäß ist, ausschließlich betreibt. Die Wohlfahrt des Ganzen ist da, wenn die beiden oberen Stände ihre Obliegenheiten in gehörigem Maße erfüllen, wenn die Regierenden die Idee des Guten erfaßt haben und die Krieger ihren Muth nach den Forderungen der Vernunft in die rechte Tapferkeit lenken. Die Tugend des untersten Standes ist unwesentlich für die Erhaltung des Staates. Herrscher und Krieger, die von dem Volke ernährt werden, haben dafür zu sorgen, daß die von niederen Begierden erfüllte Masse in dem ihr nöthigen Gehorsam bleibe.

Die Regierungsweisheit und die militärische Tapferkeit garantiren also in diesem Musterstaate das Wohlergehen des Ganzen. Da die Regierenden aber nicht nach Gesetzen herrschen, die von den Andern gebilligt worden sind, sondern ihrer freien Entschließung folgen, so müssen sie dem wirthschaftlichen Verkehr ohne jedes selbstische Interesse gegenüberstehen. Um dies zu bewirken, macht Plato seine Beamten und Krieger zu Communisten. Sie haben keinen Privatbesitz und leben in Weiber- und Kindergemeinschaft. Niemand hat eine Wohnung,

in die nicht Jeder gehen kann, dem es beliebt; gemeinschaftlich halten sie ihre Mahlzeiten; mit Gold und Silber haben sie nichts zu schaffen. Gern gewährt jetzt der Bauer und Gewerbtreibende den Regierenden und dem Militär den nöthigen Unterhalt, können diese doch nie seine Dienstherren oder Concurrenten werden. Die eximirte Stellung der oberen Stände erregt auch nicht mehr den Neid der Uebrigen, denn jene haben ja den Stachel einer Selbstsucht verloren, in deren Befriedigung der Arbeiterstand allein den Zweck seines Lebens findet.

Der Bestand eines Staates hängt nach platonischer Ansicht wesentlich von der körperlichen Tüchtigkeit seiner Bürger ab. Um nun seine Republik mit einem gesunden Menschenschlage zu bevölkern, ersinnt der Philosoph die wunderlichsten Einrichtungen, die nach unserm Gefühl aller Humanität Hohn sprechen. Auch in den geheimsten Schlupfwinkeln des Herzens spürt hier die Regierung dem Eigenwillen nach und vernichtet ihn mit erbarmungsloser Hand. Damit der Staat durch Vererbung der Anlagen die Vereinigung der Besten werde, bestimmt die Behörde selbst dem Jünglinge die Braut; Kinder aus einer nicht von der Obrigkeit veranstalteten Ehe werden als widerrechtlich und weihelos der Vernichtung preisgegeben. Ist ein legitimes Kind geboren, dessen Vater Beamter oder Krieger ist, so wird es sogleich nach der Geburt in die öffentliche Verpflegungsanstalt gebracht, wo bestens dafür gesorgt ist, daß nicht etwa durch die erste natürliche Verpflichtung, welche die Mutter gegen das Neugeborene fühlt, die Liebe zum Sondereigen erwache. Die Frau weiht ihre Mutterpflicht dem fremden Kinde, da es ihr unmöglich gemacht wird das eigene zu finden. So nennt jeder Mann und jedes Weib, wenn sie nicht zu den Arbeitern zählen, Jeden seines Standes Bruder, Schwester, Vater oder Mutter. Gemeinschaftlich, meint der Staatengründer, werden sie so Leid und Freude empfinden, weiß doch Niemand, ob er nicht mit Diesem oder Jenem durch ein verwandtschaftliches Band verknüpft ist. Da die Frau mit der Aufhebung der Familie ihren häuslichen Wirkungskreis verloren hat, so nimmt der Staat ihre Arbeitskraft in seinen Dienst. Sie wirkt als Beamtete in den Erziehungshäusern und zieht sogar mit den Männern in den Krieg, wo die Weiber den Nachtrab des Heeres bilden. Die Verschiedenheit des seelischen Lebens beider Geschlechter will Plato nicht gelten lassen und sieht deshalb in dem Weibe nur das geringere Abbild des

Mannes. Diesem kommen die anstrengenden Arbeiten zu, der Frau die leichten.

Aus den legitimen Kindern, welche in einer öffentlichen Anstalt erzogen werden, ergänzt sich der männliche und weibliche Beamten- und Kriegerstand. Die Gymnastik hat für die körperliche Abhärtung zu sorgen, während die Kunst nur insofern ein erziehliches Mittel wird, als sie sich zu dem Zwecke der Sittlichkeit gebrauchen läßt. Die Dichter, den Homer und Hesiod sowohl wie die Tragiker, will Plato aus seinem Staate verbannt wissen, weil sie ihm mit ihren Versen die Jugend verderben. Durch ihre Schilderung von menschlichen Leidenschaften und Schwächen, die sie den Göttern andichten, ertödten sie nach der Meinung unseres Philosophen das religiöse Gefühl und lehren auch sonst üble Sitten, da sie Helden in weibischer Art jammern lassen und Reden in die Erzählungen flechten, welche den Gehorsam der Bürger gegen die Obrigkeit lockern können. Dafür erhält die Jugend in der Tonkunst ein wirksames Erziehungsmittel, weil das musikalische Tempo den Sinn für Ordnung und Gesetzmäßigkeit ausbildet. Jedoch werden nur diejenigen Weisen als bildend angesehen, die wie die dorische und phrygische den Empfindungen einer tapfern und feurigen Mannesseele entsprechen. Auch den vollbesaiteten Instrumenten mißtraut der Philosoph; den Städtern wird nur die Leyer und die Cither erlaubt, während dem Hirten die Pfeife bleibt, da die einfachen Melodien auf die Mäßigkeit hinwirken.

Die wissenschaftliche Bildung, welche die oberen Stände erhalten, ist besonders auf die Erkenntniß der Idee des Guten gerichtet und reicht ununterbrochen bis tief in das Mannesalter. In mancherlei Prüfungen hat sich der künftige Herrscher und Krieger seines hohen Berufes würdig zu erweisen, bevor ihm Leitung und Schutz des Staates anvertraut wird. Bei den Regierenden ist zur Uebernahme des Amtes das fünfzigste Jahr erforderlich, da erst dann neben einer Summe theoretischer Kenntnisse auch die nothwendigen praktischen Erfahrungen erworben sind. Uebrigens soll immer nur ein Ausschuß von ihnen die Staatsgeschäfte besorgen, indeß die Anderen in heiterer Beschaulichkeit Philosophie studiren.

In den dritten Stand gehören die Ackerbauer, die Kaufleute und die Handwerker, zu denen man auch die Künstler zählen muß, soweit im Staate des Plato von ihnen die Rede sein kann. Dieser

Theil des Volkes, der selbstverständlich in überwiegender Majorität vorhanden ist, wird mit aristokratischer Verachtung sich selbst überlassen, denn „ob die Schuhflicker", wie Plato sagt, „schlecht und verdorben werden und das nur scheinen, was sie sein sollen — das ist für den Staat kein Unglück." Er vergleicht die Arbeiterbevölkerung mit Höhlenbewohnern, welche die Dinge nicht in dem Strahle der Sonne schauen, sondern von ihnen nur die Schattenbilder erblicken, welche das Licht auf die Wand ihres Gefängnisses wirft; wollte man sie hinausführen, so würden ihre Augen, die an die Dämmerung gewöhnt sind, im Glanze des Tages schmerzlich zucken, ohne die Umgebung zu erkennen, wie sie wirklich ist. Bei ihrem Streben, das auf materiellen Erwerb geht, können sie die Idee des Guten nicht fassen und leben so nur in dem Scheine der Tugend. Es sind die ewig Blinden, denen man des Lichtes Himmelsfackel nicht leihen soll. Sie werden nach der Gerechtigkeit behandelt, wenn sie selbst politisch rechtlos die oberen Stände erhalten, damit diese, von der Sorge um die Existenz befreit, sich rückhaltslos dem Staate widmen können. Wer unter den Honoratioren sich eines Verbrechens schuldig macht, wird zur Strafe in den dritten Stand verstoßen. Ohne die Segnungen einer staatlichen Erziehung zu genießen, ist den Arbeitern erlaubt ein Familienleben zu führen und einen Privatbesitz zu erwerben, obwohl sie bei der Wahl des Berufes sich den Anordnungen der Obrigkeit zu fügen haben und in ihren Sitten überwacht werden. Besonders sorgt man dafür, daß sie nicht zu große Reichthümer sammeln, weil sie dann leicht ihr Geschäft vernachlässigen und Schlemmer werden. Der dritte Stand ist tugendhaft, wenn er seine Begierden zu beherrschen weiß.

Das sind die Grundformen der platonischen Republik. — Dem Philosophen ist seine Staatsverfassung keine bloße Chimäre, wie sie ein müssiger Geist aussinnt, der einem dichterischen Triebe genügen will. Plato giebt die Wege an, welche aus den Niederungen der realen Welt in die Höhen seines Idealstaates führen sollen. Diejenigen, welche über zehn Jahre alt sind, werden bei der Gründung seines Musterstaates nicht berücksichtigt; das jüngere Geschlecht will er in Staatsanstalten groß ziehen, um daraus das Material für die oberen Stände zu gewinnen. Wer nicht einschlägt, soll in den Sklavenstand versetzt werden, die Verbannung, ja den Tod erleiden.

Erst nach Anwendung solcher gewaltsamen Mittel meint der Philosoph einen Staat errichten zu können, wo die Menschen in Zufriedenheit und Eintracht mit einander leben. — Es gab in der That Einrichtungen im antiken Staatsleben, die den Philosophen wohl ermuthigen konnten, an die Ausführbarkeit seines politischen Ideals zu glauben. Sind doch die Vorschläge Platos oft nur eine Fortentwickelung dorischer Sitte und Lebensansicht. In Sparta war das Aufgehen der Einzelnheit in das gemeinsame Interesse das Maß aller Sittlichkeit und die geistlose Gleichheit der Bürger das Ziel der Staatspädagogik. Hier nahmen auch die Mädchen an den gymnastischen Uebungen Theil und genossen überhaupt eine Erziehung, die das Bewußtsein in ihnen weckte mehr dem Staate als dem Hause anzugehören. So trat das Weib in Sparta dem Manne näher und erhielt einen Einfluß auf ihn, der den übrigen Griechen geradezu als Weiberregiment erschien. Auch für die Auffassung der Ehe vom politischen Standpunkte aus, der uns in der platonischen Republik so schroff entgegentritt, erkennen wir verwandte Momente in der spartanischen Gesetzgebung. Vor der Forderung, den Bestand der freien Bürger zu erhalten, schwanden die sonst geltenden sittlichen Bestimmungen unter Eheleuten. Die spartanische Frau schenkte nicht sowohl dem Hausherrn als dem Staate das Kind. Auch sonst noch boten dorische Sitten und Gebräuche manches Analoge mit platonischen Institutionen, nur war Sparta kein Philosophenstaat. Aber selbst eine Genossenschaft dieser Art, wo die Wissenden regierten, hatte im hellenischen Staatsleben seine Verwirklichung gefunden. Der pythagoräische Bund, den Plato auf einer Reise in Süditalien kennen lernte, war diese Vereinigung, in welcher mit Hülfe der Philosophie neben einer Reform des sittlichen Lebens auch eine politische Umgestaltung angestrebt wurde. Hier regelte sich das Leben wie im platonischen Idealstaate nach den Vernunftgeboten solcher Männer, die harte, jahrelange Prüfungen bestanden hatten und eine ethische Aristokratie bildeten. Nach dem Gesetz des Pythagoras, daß Freunden Alles gemeinsam sein müsse, herrschte in der Klasse der Wissenden Gütergemeinschaft. Auch das Weib war hier mehr noch als in Sparta aus seiner beengten socialen Stellung gehoben, da es an den Geheimnissen der Schule theilnahm und außerdem in besonderen Ehren gehalten wurde. Selbst die Verbannung der Dichter aus dem Staate ist pythagoräische Forderung. Ein Pythagoräer hat zuerst gegen

Hesiod und Homer die Anklage erhoben, daß diese mit ihren Mährchen, die sie über die vermenschlichte Gottheit verbreiten, die Sittlichkeit untergrüben.

Im scharfen Gegensatze zu den Verfassungsidealen der christlichen Zeit hat Plato das Leben der Gewerbtreibenden und Ackerbauer der staatlichen Fürsorge kaum für werth geachtet. Man darf solche Geringschätzung der arbeitenden Klasse nicht allein auf Rechnung eines aristokratischen Standpunktes setzen. Plato stand mit seiner Verachtung der Handarbeit mitten in den Anschauungen seiner Zeit, denn obwohl Handel und Gewerbe das Lebensprinzip Athens waren, so ist selbst in dieser Stadt die Ehre der gewerblichen Arbeit niemals anerkannt worden. Weder der gute Staatsmann noch der gute Bürger durfte sich mit ihr befassen, denn auch die sittliche Gesinnung machte man von der Art der Thätigkeit abhängig. „Hochherzigkeit und Thatkraft", meint Demosthenes, „sind von demjenigen nicht zu erwarten, der Niedriges und Verächtliches treibt." Bei solcher Verachtung der Handarbeit war es im Alterthum schlechterdings unmöglich, ein communistisches Gemeinwesen im modernen Sinne als Gerechtigkeitsstaat hinzustellen. Die Gleichheit der Menschenrechte war damals selbst dem überschwenglichen Philanthropen eine so unbegreifliche Forderung, daß nicht einmal eine zügellose Phantasie ihr Spiel damit trieb. Dennoch ist der Staat des Plato trotz seiner aristokratischen Gliederung ein Communistenstaat, weil alle eigentlichen Staatsangehörigen in Gütergemeinschaft leben. Der Arbeiterstand, welcher ein Sondereigenthum haben darf, steht außerhalb der Gesellschaft; er ist in der platonischen Republik der Stand der Unmündigen, der mit seinen Anschauungen in einem Musterstaate nicht zur Geltung kommt, weil hier die Unvernunft keine Stimme haben soll.

So war auch Plato der Sohn seines Jahrhunderts und doch zugleich Bürger einer späteren Zeit! Mit prophetischem Geiste schaute er in seiner Republik die Bilder zukünftiger Entwickelung. Er erkannte das große Prinzip der Arbeitstheilung und brachte es wenigstens im Kriegswesen und in der Verwaltung zum vollen Durchbruch. An Stelle der Volksheere errichtet er einen eigenen Soldatenstand, dessen Erziehung überall die Vertheidigung und Erhaltung des Vaterlandes ins Auge faßt; er schafft einen besondern Beamtenstand und verlangt bei der Ausbildung der Studirenden deren volle Arbeitskraft, damit

ſie die theoretiſchen und praktiſchen Vorarbeiten bewältigen können, welche ſie zu Lehrern und Lenkern des Volkes befähigen. Dieſe Beſten ſeines Staates leben in dem reinen Aether der Betrachtung, ſie ſcheuen ſich vor der Berührung mit der Außenwelt und folgen bei der Beſorgung der Staatsgeſchäfte nur der leidigen Pflicht. Wohl kann man in der Innerlichkeit ſolchen idealen Denkens die Signatur der chriſtlichen Weltanſchauung erkennen, die mit ihrer Verachtung des Irdiſchen im Kampfe gegen das Heidenthum beſtand!

II.

Utopia.

Die antike Lebensauffassung war mit ihrer sinnlichen Schätzung der Dinge von der Idee des Christenthums überwunden worden, das den Armen und Elenden das Himmelreich predigte und in der Kindschaft Gottes die allgemeine Menschenbrüderschaft verkündigte. In den engen Gemeinden der ersten Christen lebte man daher in einer Art von Gütergemeinschaft, die Hungrigen wurden gespeist und die Nackenden gekleidet. Als jedoch die lange verfolgte Kirche die herrschende geworden war, vergaß man die christliche Forderung der Nächstenliebe über dogmatische Grübeleien und äußere Werkheiligkeit. Die Sklaverei im Alterthum wurde durch die Leibeigenschaft im Mittelalter ersetzt. Daneben entwickelte sich das Priesterthum zu einer Hierarchie, die um ihrer Herrschaft zu genügen eine Menge von Satzungen in die Kirche brachte, die mit den Geboten des Erlösers nichts gemein hatten. Erst als in dem Zeitalter der Humanisten sich der Wissenstrieb dem theologischen Gebiet zuwandte, gedachte man wieder der reinen Formen des Urchristenthums. Auch in den unteren Schichten der Gesellschaft wurde jetzt eine Gährung bemerkbar. Der Heiland offenbarte sich Vielen als der erste Socialist und schwärmerische Seelen verkündigten sogar die Gütergemeinschaft, wobei man sich auf die Aussprüche der Kirchenväter und die früheste christliche Gemeindeverfassung berief. In diese Zeit der brausenden Ideen, die eine Reform des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens vorbereiteten, fiel das Erscheinen eines Buches, das den Titel führte: „Utopia, oder von der besten Staatsverfassung“,*) worin von dem Engländer Thomas Morus zum erstenmal der Communismus in den Ein-

*) De optimo statu reipublicae deque nova insula Utopia. Löwen 1516.

richtungen einer großen Nation dargestellt wurde. Der Gesandte Heinrichs VIII., später Kanzler von England, bewies in diesem Buche, daß er die Schäden seiner Zeit voll erkannt hatte, war aber weit davon entfernt die Verwirklichung seines communistischen Staatsideals auch nur zu wünschen.

Das Buch des Thomas Morus fand eine außerordentliche Verbreitung. Aus dem Lateinischen wurde es in fast alle Sprachen der civilisirten Welt übersetzt, während der Name Utopien (Nirgendheim) seit jener Zeit die Bezeichnung für alle Verfassungsideale wurde, welche die Staatseinrichtung nicht aus dem Gesetze der Menschennatur herleiten, sondern nach dem Rechte bestimmen, die Alle in gleicher Weise auf das Wohlergehen haben.

Morus knüpft bei der Darstellung seines Idealstaates an das Interesse an, womit das Publikum seiner Zeit von Entdeckungsreisen hörte. Er erzählt, wie er in Antwerpen bei einem Freunde die Bekanntschaft eines Portugiesen machte, der eine Zeitlang den Amerigo Vespucci auf seinen Reisen nach der neuen Welt begleitete, sich von ihm getrennt hatte und auf seinen Fahrten in das Land Utopia gekommen war. Nachdem der Portugiese fünf Jahre hindurch Sitte und Verfassung in diesem Lande studirt hat, ist er zu der Ueberzeugung gekommen, daß nirgend ein Volk mit bessern Einrichtungen zu treffen sei. — Die Utopier wohnen auf einer Insel, die ursprünglich mit dem Festlande zusammenhing, bis Utopus, ein Eroberer mit civilisatorischen Ideen, sich des Landes bemächtigte und die Landenge durchstechen ließ. Nachdem er Utopien so eine Abgeschiedenheit gegeben hatte, die der späteren eigenartigen Entwickelung seiner Bewohner förderlich war, zeichnete er ihnen den Plan zu ihren Städten und verkündete sofort die Freiheit des Glaubens. Die Sectirerei, welche die Utopier vorher zu Fanatikern gegen Andersgläubige gemacht hatte, war ja die Ursache gewesen, weshalb Utopus mit Leichtigkeit Herr des Landes geworden war, denn die religiöse Unduldsamkeit hatte es zu keiner einheitlichen Kriegsführung kommen lassen.

Der Fremde findet in Utopien eine Stadt genau wie die andere; wer Eine kennt, kennt sie Alle. Die Städte sind befestigt und jede von ihnen ist in vier gleiche Quartiere getheilt, in deren Mittelpunkt sich der Markt befindet. Die Uniformität der Städte wiederholt sich in der Kleidung ihrer Bewohner. Die Utopier kennen die Tyrannei

der Mode nicht, Alle tragen nach demselben Schnitt unveränderlich ihre Kleidung, die nur die Frau von dem Manne und den Hagestolz von dem Ehemanne unterscheidet. Selbst den Fürsten zeichnet nur der Büschel Kornähren aus, den er in der Hand hält, indeß der Oberpriester als Zeichen seiner Würde eine Kerze vor sich hertragen läßt. Die Utopier sind ein liebenswürdiger und rüstiger Menschenschlag, der behäbig und intelligent zugleich das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden weiß. Der Portugiese hielt sie für Abkömmlinge der alten Griechen, worauf auch ihre Bekanntschaft mit den Werken des Plato und Aristoteles hinzuweisen schien. Aus den Annalen der Utopier geht aber nur hervor, daß mehr als tausend Jahre vor der Ankunft des portugiesischen Seefahrers ein vom Sturm verschlagenes Schiff Römer und Aegypter an's Land gesetzt hatte, die nun mit der Wissenschaft und den Kunstfertigkeiten der alten Welt in dem fremden Lande den Keim zu den späteren Bildungen legten. In der Folge machten die Utopier dieselben Erfindungen wie wir, mit Ausnahme der des Buchdruckes und der Papierfabrikation. Als ihnen aber unser Portugiese ein gedrucktes Buch zeigte, gelang es ihrer Intelligenz, dem Gange der Erfindung nachzuspüren, so daß sie jetzt ihre Klassiker in tausenden von Exemplaren verbreitet haben.

Eine allen Utopiern, Männern wie Frauen, gemeinschaftliche Beschäftigung ist der Ackerbau, über dessen Gesetze schon die Kinder in der Schule belehrt werden. Jeder Städter ist gesetzlich verpflichtet, zwei Jahre hindurch den Boden zu bebauen, wobei er in der ersten Zeit von denjenigen unterrichtet wird, die schon ein Jahr lang das Land bewirthschaftet haben. So ist Jedermann in Utopien im Ackerbau erfahren, während doch Niemand dazu verurtheilt ist, bei harter Feldarbeit zeitlebens die Genüsse der Stadt und ihren bildenden Einfluß zu entbehren. Neben der zweijährigen Dienstzeit auf dem Lande hat Jeder ohne Unterschied des Geschlechtes die Pflicht, ein besonderes Gewerbe zu treiben; die Frauen beschäftigen sich meist mit der Woll- und Flachsspinnerei; das Zimmer-, Maurer- und Schmiedehandwerk liegt den Männern ob. Die Beschäftigung erbt in der Familie fort; sollte aber Jemand für das elterliche Gewerbe weder Neigung noch Geschick besitzen, so wird er von derjenigen Handwerkerfamilie adoptirt, für deren Hantirung er sich entschieden hat. Da es bei den Utopiern keine Müßiggänger giebt, so genügen täglich sechs Stunden für die

materielle Arbeit; drei fallen davon auf den Vormittag, drei auf den Nachmittag. In den Mußestunden sucht sich Jeder die für sein Geschäft wünschenswerthen theoretischen Kenntnisse zu erwerben, wozu ihm öffentliche Vorlesungen die Gelegenheit bieten. Schon vor Sonnenaufgang sind die Hörsäle geöffnet, obwohl nur diejenigen jungen Leute zum Hören verpflichtet sind, welche aus der wissenschaftlichen Beschäftigung einen Lebensberuf machen. Diese sind auch von der Handarbeit befreit, verschmähen sie aber nicht, damit sie den Bürgern ein gutes Beispiel geben. Neben dem Genuß, den der Wechsel in der Beschäftigung schon an und für sich bietet, versäumt der Utopier nicht durch Musik und Spiel sein Herz zu erfreuen. Die Vocalmusik ist in Utopien besonders ausgebildet; ja mit magischer Gewalt ergreift sie hier das Herz, weil in ihren Harmonien jede seelische Stimmung den vollen und präcisen Ausdruck findet. Unter den Spielen, mit denen man sich des Abends vergnügt, sind die „arithmetische Schlacht" und der „Kampf der Laster und Tugenden" am beliebtesten. Sie geben den Spielern Gelegenheit die Kunst der Taktik zu üben und Moralphilosophie zu treiben. Die gefährlichen Hazardspiele kennen die Utopier nicht.

Trotz der kurzen Arbeitszeit von sechs Stunden ist das Land wohl angebaut und liefert weit über den Bedarf alle Erzeugnisse, welche das Leben angenehm machen. Dennoch treibt nur die Liebe für das allgemeine Wohl zur Arbeit an, da es in Utopien keinen Privatbesitz giebt. Vorsichtig befiehlt ein Gesetz, daß Jeder selbst das Haus, worin er wohnt, nach zehn Jahren mit einem andern zu vertauschen habe. Die Arbeit der Utopier ist eine gemeinsame; jede Familie bringt die Erzeugnisse ihrer Arbeit auf den Markt, der in der Mitte des Stadtviertels liegt, und erhält hier soviel Lebensmittel und Manufacturwaaren, als die Familie für ihren Unterhalt bedarf. Zuerst wird jedoch für die Kranken verlangt, was sie nach ärztlicher Vorschrift bedürfen, denn das Mitleid wird in Utopien als die edelste Regung des Herzens auf jede Weise geweckt und gepflegt. Wird doch selbst das Fleischerhandwerk und die Jagd nur von Sklaven besorgt, weil das Tödten und Abschlachten der Thiere das Mitgefühl abstumpft. Sind die vier großen Hospitäler, welche um jede Stadt liegen, mit dem Nöthigen versehen, so werden die öffentlichen Speisehäuser versorgt, in denen je dreißig Familien mit ihrem Bezirksvor-

ſteher gemeinſchaftlich zu Tiſche ſitzen. Iſt es auch Niemand verwehrt zu Hauſe zu ſpeiſen, ſo machen die Utopier doch von dieſer Erlaubniß keinen Gebrauch, weil das gemeinſame Mahl wie ein Feſteſſen mit Muſik, Lectüre und kurzweiliger Unterhaltung gewürzt iſt.

Gold und Silber ſind bei dem Austauſch der Produkte im Lande überflüſſig und werden auch ſo gering geachtet, daß man die Eßgeſchirre nicht aus Silber, ſondern aus Thon und Glas verfertigt. Gold dient als Abzeichen ſolcher Menſchen, auf denen Infamie ruht. Aus Gold ſind die Ohr- und Fingerringe, die Halsketten und Halseiſen, woran man die Sklaven erkennt. Dieſe Unglücklichen ſind Verbrecher, oft auch die ſchwerſten, denn die Todesſtrafe wird in Utopien verworfen, weil man einen Menſchen, welcher arbeitet, für nützlicher hält als einen Leichnam und dauernde Strafe von einer ruchloſen Handlung mehr abſchreckt als Hinrichtung. Außer den Verbrechern leben noch die Kriegsgefangenen in der Sklaverei.

In Utopien herrſcht die monogamiſche Ehe als eine Gemeinſamkeit des Lebens, die in ſeltenen Fällen anders als durch den Tod gelöſt wird. Mann und Frau, Kinder, Enkel und Verſchwägerte leben in einem feſten Familienverband und in ſchöner Gemeinſamkeit der gemüthlichen Intereſſen. Dennoch dürfen nicht mehr als ſechszehn Perſonen in einem Hauſe zuſammenwohnen; Ueberzählige werden von anderen Familien aufgenommen, damit ein Familienhaupt nicht durch die große Zahl ſeiner Descendenten und Cognaten imponire und die Harmonie des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens ſtöre. Wie die Familien ſich einander ergänzen, ſo gleichen ſich auch die Gemeinden gegenſeitig aus. Tritt Uebervölkerung auf der Inſel ein, ſo wandert ein Theil nach dem nächſten Feſtlande und gründet hier eine Colonie, wo man nach utopiſchen Grundſätzen fortlebt und bereitwillig Alle aufnimmt, die ſich in die Ordnung eines communiſtiſchen Staates einfügen wollen. Jede utopiſche Stadt umfaßt ſechstauſend Familien, von denen je zehn einen beſondern Vorſteher haben, die als Vertrauensmänner auf dem Wege geheimer Abſtimmung Einen von den vier Bürgern, welche das Volk vorgeſchlagen hat, zum Oberſten des Landes wählen. Der Staat der Utopier iſt alſo eine Republik mit einem Präſidenten an der Spitze. Ihm ſteht ein Senat zur Seite, der gemeinſchaftlich mit dem Oberhaupte regiert und nicht ohne zwingende

Gründe wechselt. Bei wichtigen Angelegenheiten entscheidet die Volksversammlung.

Den Krieg verachten die Utopier im Allgemeinen als bestialisch, billigen ihn jedoch, wenn er gegen Barbaren gerichtet ist, die Strecken Landes hüten ohne sie zu bewirthschaften und dennoch einem betriebsamen Volke den Anbau versagen. Außerdem kriegen sie nur, um die Grenzen ihres Landes zu schützen oder aus Humanitätsrücksichten, wenn eines ihrer verbündeten Völker von Tyrannen unterdrückt wird. Bei den Utopiern ernährt der Friede den Krieg. Da sie nämlich landwirthschaftliche und industrielle Producte im Ueberfluß gewinnen und diese in's Ausland verkaufen, so kommen sie leicht in den Besitz einer großen Menge von Gold und Silber, womit man unter dem wilden Volke der benachbarten Zapoleten Söldner erwirbt. Diese Barbaren, die in dem Dienste eines Jeden kämpfen, der sie bezahlt, werden von den Utopiern an den gefährlichsten Posten aufgestellt, weil der Tod solches Gesindels nur zu wünschen ist. Erst hinter den Zapoleten stehen die Truppen derjenigen Staaten, zu deren Vertheidigung die Utopier herbeigeeilt sind; dann folgen die Hilfsvölker und zuletzt das utopische Heer als Nachhut. Sie kommt nur selten in das Gefecht, kämpft aber, einmal handgemein geworden, mit schrecklicher Erbitterung, denn die Utopier sind mit ihren Frauen, Kindern und Verwandten haufenweise aufgestellt, damit der Kämpfende in den Blutverwandten seine natürlichen Bundesgenossen finde. Wehe dem Gatten, der ohne seine Frau, dem Sohne, der ohne seinen Vater heimkehrt, die allgemeine Verachtung würde ihn treffen! Wie tapfer nun auch die Utopier sich schlagen, zumal da der Gefallene bei der communistischen Einrichtung seines Staates keine darbende Familie hinterläßt, so sind sie doch weit davon entfernt, sich mit blutigen Lorbeern zu schmücken. Sie empfinden vielmehr den größten Stolz über einen Sieg, den sie nicht durch Tapferkeit, sondern durch List gewonnen haben. So streuen sie nach der Kriegserklärung im feindlichen Lande Bekanntmachungen aus, die für das Haupt des feindlichen Fürsten und seiner Rathgeber Prämien bestimmen, um das Leben jener Tausende zu schonen, welche die Streitsucht der Könige in den Tod führt. Sie tragen den Verrath in das Lager der Feinde, begünstigen unter ihnen hochgestellte Personen, damit sie sich zu Prätendenten aufwerfen und säen Zwietracht unter die feindlichen

Verbündeten. Mit derselben Klugheit, die den Feind am eigenen Herde bekämpft, suchen sie auch die Herren in der Schlacht zu werden; die Kriegslist der Utopier ist bewundernswerth, aber sie üben sie nur, um dem Feinde eine goldene Brücke zu bauen.

In Utopien herrscht Glaubensfreiheit. Der Sonnen- und Sterndienst findet hier seine Anhänger ebenso wie der Heroencultus. Die überwiegende Mehrzahl verehrt jedoch einen ewigen und einzigen Gott als den Schöpfer aller Dinge, wie er sich in der Natur offenbart. Die christliche Religion fand leichten Eingang, denn das Bild ihres erhabenen Stifters bezauberte die Herzen und das Leben ihrer Apostel, die in der Brüderlichkeit des Communismus ein Herz und eine Seele waren, berührte die Utopier sympathisch. Als es jedoch einem jüngst getauften Christen in den Sinn kam, das Christenthum als die allein berechtigte Religion zu preisen und die Anhänger der übrigen Confessionen Verdammte zu nennen, die einst in der Hölle für ihren Unglauben büßen würden, so ergriff man den Unbesonnenen und verbannte ihn, weil er im Volke Unruhe gestiftet hätte. Trotz aller Toleranz in Glaubenssachen verlangt man jedoch in Utopien von einem Jeden, der ein öffentliches Amt bekleidet, daß er an seine persönliche Unsterblichkeit glaube und in der Hoffnung auf eine Vergeltung im Jenseit lebe. Wer in unedler Selbstverachtung seine unsterbliche Seele verleugnet, gilt den Utopiern zugleich als ein gefährlicher und sittenloser Mensch; ihm verbiet das Gesetz seine Grundsätze öffentlich auszusprechen. Eine eigenthümliche Stellung nehmen die Mystiker in Utopien ein, welche alle Forschung verschmähen und sich des Himmels Seligkeit durch die Werke der Nächstenliebe erwerben wollen. Sie pflegen die Kranken, bessern die Wege aus, schaffen die Erzeugnisse des Landes in die Stadt und sind bereit zu jedem öffentlichen und privaten Dienst, wobei sie die niedrigen und schweren Arbeiten, die von staatswegen nur den Sklaven zukommen, den angenehmen vorziehen. Als besonders fromm gelten Solche von diesen Gottesdienern, die in der Ehelosigkeit leben und sich des Fleischgenusses enthalten. Wollten diese Ascetiker jedoch ihre Enthaltsamkeit durch die gesunde Vernunft rechtfertigen, so würde man dafür nur ein mitleidiges Lächeln haben. Der Utopier erachtet die Forderungen als gleich berechtigt, welche Geist und Körper an den Menschen stellen, und fühlt deshalb in dem Genusse einer vollkommenen Gesundheit

wie in dem Umgange mit der Natur die höchste Wonne des Daseins. Den Unglücklichen, die an einer unheilbaren Krankheit leiden, geben die vom Volke erwählten und verheiratheten Priester selber den Rath, einem so qualvollen Leben freiwillig ein Ende zu machen. Die Utopier haben nach den Winken, welche die Natur giebt, den Codex ihrer Sittlichkeit aufgestellt; ohne Furcht vernehmen sie auch die Stimme des Todes, welcher die Seele dem Leibe entführt, der auf einem Scheiterhaufen zu Asche verbrannt wird.

So leben die Utopier. — Während Plato in seiner Republik der antiken Staatsidee bis in ihre letzten Consequenzen folgt, um in ihnen sein Ideal zu finden, verurtheilt Thomas Morus die gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit und preist ihren Gegensatz mit der Schilderung eines fabelhaften Volkes. Je mehr er dabei sein ideales Gemeinwesen von den Grundbedingungen der bestehenden Gesellschaft loslöste, desto wirkungsvoller wurde seine Dichtung, denn um so kühner konnte sich sein Gestaltungstalent entfalten. Außerdem bot ihm die Form des Staatsromanes zugleich die beste Gelegenheit, unter der Maske des Poeten eine Anzahl ernstgemeinter Vorschläge und Forderungen dem Publikum vorzutragen, die er anders schwer an den Mann bringen konnte. Die Utopia sollte einen höheren Zweck erfüllen als den einer bloßen Unterhaltungslectüre. Der Verfasser schrieb, damit sein Glaube an die Entwickelung des Menschengeschlechtes zur Sittlichkeit und Humanität auch bei Andern zur Geltung käme. Er ergrimmte über die Knechtschaft, worin zu seiner Zeit ein ganzer ehrenwerther Stand verkümmerte. Diese Parias der Gesellschaft waren die Bauern. Galt doch damals der Hörige auf dem Lande vor seinem Gutsherrn als vogelfrei, als ein Individuum, daß zwar Pflichten aber keine Rechte besaß, obschon sich Adel und Geistlichkeit an den Bauern bereicherten. Thomas Morus tritt in seiner Utopia als der Anwalt dieser verachteten Menschenklasse auf. Die Bürger seines Idealstaates sind sämmtlich Ackerbürger; sie finden in dem Umgang mit der Natur die Quellen ihrer Lebenslust und das Fundament für die Erhaltung gerader und einfacher Sitten. Durch die Forderung, daß Jedermann eine Zeitlang Ackerbau treiben müsse, stellt Morus in seinem Buche die Ehre der ländlichen Arbeit, welche zur Unehre geworden war, in ihrem ganzen Umfange wieder her.

Plato macht die Wohlfahrt seiner Republik von der Tüchtigkeit

der oberen Stände abhängig. Morus kennt in seinem Staate keine bevorzugten Klassen, denn unter den Utopiern trifft nur den Verbrecher das Loos der Unfreiheit. Wie er hier seiner Zeit einen Spiegel vorhält, so tritt er auch bei der Schilderung der religiösen Verhältnisse Utopiens unverkennbar mit der Absicht hervor, im reformatorischen Sinne auf sein Jahrhundert einzuwirken. Starb Thomas Morus auch zwanzig Jahre nach dem Erscheinen seiner Utopia als Märtyrer des katholischen Glaubens auf dem Schaffot, weil er sich weigerte an Stelle des Pabstes seinen König Heinrich VIII. als das Oberhaupt der englischen Kirche anzuerkennen, so muß er doch nach der Gesinnung, welche er in seinem Staatsroman über die Religion an den Tag legt, unter die Vorkämpfer der Reformation gezählt werden. Das Toleranzedict des Utopus legt Protest ein gegen die Machtgebote einer römischen Hierarchie, die das Leben des ganzen christlichen Mittelalters in ihre Netze gesponnen hatte und an alle seine Institutionen den Maßstab einer Sittlichkeit legte, die mit den Forderungen des Erlösers wenig gemein hatte. Die Innerlichkeit des christlichen Empfindens war in die Faulheit eines vagabundirenden Mönchthums entartet, denn die Unthätigkeit schien der Kirche verdienstlicher als die Arbeit. Die Herrschaft des geistigen Menschen war zur Askese verwildert und in die Enthaltsamkeit des Cölibats hinaufgeschraubt, so daß die Ehe als ein sündhafter Zustand galt. Solcher Carricatur des Christen stellt Morus den arbeitsfrohen Utopier entgegen, der es für eine That stumpfsinniger Thorheit hält, die Kräfte des Körpers durch Kasteiungen zu schwächen und in den Geschenken der Natur die Versuchungen des Teufels zu sehen. Die Priester in Utopien sind verheirathet und die Laien freuen sich ihres Daseins als verständige Epikuräer.

In Utopien herrscht die Monogamie und ein starker Familiensinn. Eltern, Kinder und Verschwägerte wohnen hier unter demselben Dache, und die Stadt selbst ist eine Gemeine, die ihren Zusammenhalt durch die Bande der Verwandtschaft findet, welche zwischen den meisten Familien besteht. Hier lacht uns ein Glück entgegen, an dem sich der Leser wohl erfreuen könnte. Leider verwischt sich jedoch das freundliche Bild bei näherer Betrachtung. Kann in einem Communistenstaate von einem Familienleben die Rede sein? Der Communismus hebt das Sonderinteresse auf; die Grundbedingung

der Familie ist aber das Eigenthum und mehr noch das erbliche Eigenthum. Nur eine gewisse Zaghaftigkeit des Denkens oder die Scheu, durch eine frivole Auffassung zu verletzen, konnte den Verfasser der Utopia veranlassen, die Gütergemeinschaft ohne die Gemeinschaft der Weiber und Kinder bestehen zu lassen. Auch auf religiösem Gebiete huldigt Thomas Morus trotz aller Freigeisterei noch immer einem Conservatismus, der sich in die Lebensanschauung der Utopier schwer einfügen läßt. Er stellt Glaubenssätze auf, die in allen utopischen Confessionen stecken müssen, wenn diese die staatliche Anerkennung erhalten wollen. Darf doch Niemand ein öffentliches Amt bekleiden, wenn er nicht an die persönliche Unsterblichkeit glaubt und auf eine Wiedervergeltung in einem künftigen Leben hofft. Die Hoffnung auf die Fortdauer der Seele ist einem arbeitsamen Volke natürlich, da sie aus der Freude an der Thätigkeit entspringt, die nach der Auflösung des Leibes eine andere Form des Wirkens und Schaffens sucht, allein dieser Glaube durfte nicht als eine unabweisbare Bedingung der Moralität hingestellt werden. Wo ist außerdem hier die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, die Thomas Morus so nachdrücklich in seinem Staate betont! Auch die Forderung, daß die Bewohner seines Idealstaates an eine Vergeltung im Jenseit zu glauben haben, drängt sich als ungehörige Reminiscenz christlicher Dogmatik in den lichten Traum des utopischen Lebens. In Utopien giebt es keine Armen und unschuldig Gedrückten, die für ihr Erdenleid den Ausgleich im Himmel verlangen. Ein anderer und härterer Vorwurf, zu dem uns Morus veranlaßt, trifft die moralische Seite seiner Idealmenschen. Die verschlagene Art, mit der die Utopier den Krieg zu umgehen suchen und die Hinterlist, mit der sie ihn führen, ist die praktische Anwendung des Satzes, daß der Zweck das Mittel zu heiligen habe. Geradezu anstößig endlich und in einem gesitteten Staate durchaus ungehörig ist die Erhaltung der Sklaverei und die Behandlung, welche die umwohnenden Barbaren erfahren. Die Utopier machen nicht allein die Verbrecher, sondern auch die Kriegsgefangenen zu Sklaven und benutzen die benachbarten wilden Völker als Söldner, um sie zu vernichten, während es ihre Pflicht wäre, diese in ihren Sitten zu civilisiren.

Trotz aller dieser Ausstellungen ist die Utopia des Thomas Morus seiner Zeit eine dankenswerthe That gewesen. Wir haben

damit ein Buch vor uns, das 1516 erſchienen iſt und Toleranz in Glaubensſachen lehrt; ein Buch, das die Abſchaffung der Todesſtrafe empfiehlt, die ſchroffe Abſonderung der Stände verwirft und der ländlichen Arbeit die volle Ehre giebt. Wir hören aus der Utopia einen Staatsmann reden, der nicht von dem ſo verhängnißvollen Wahne befangen iſt, daß das Wohl eines Volkes allein von ſeiner Verfaſſungsform abhängt. In Utopien ſieht man die ſittliche Tüchtigkeit der Bürger und die Rückkehr zu der Natur als die Grundbedingungen der ſtaatlichen Wohlfahrt an.

III.

Der Sonnenstaat.

Hundert Jahre nach dem Erscheinen der Utopia entstand der Sonnenstaat des gelehrten und tiefsinnigen Dominicaners Thomasio Campanella*). Mit brausendem Geiste begabt, vernahm dieser Mönch die Stimmen der Weissagung, vielleicht geweckt durch den schmerzlichen Widerspruch, worin sich die Gegenwart zu den Idealen seines Herzens stellte. Der jammervolle Zustand Italiens, das damals unter dem Schrecken der spanischen Herrschaft unsäglich litt, und vornehmlich das Elend seines engeren Vaterlandes Calabrien, erfüllten das Gemüth des Philosophen mit Trauer und Zorn. Nach den Vaticinien Savonarola's und Anderer, auch bestimmt durch seine eigene Auslegung der Apokalypse, prophezeite er für das Jahr 1600 einen Umschwung der politischen Verhältnisse Italiens. Leicht fand er unter dem gedrückten Volke Parteigenossen, die mit ihm darauf ausgingen, Süditalien vom spanischen Joche zu befreien, um das Land zu einer theokratischen Republik zu machen. Das Unternehmen mißglückte durch Verrath. Campanella wurde von Kerker zu Kerker geschleppt; wohl siebenmal ertrug er standhaft die Folter, bis er endlich, nach fast dreißigjähriger Gefangenschaft, als ein Greis auf dem gastlichen Boden Frankreichs die ewige Ruhe fand. In einsamer Zelle war vor dem innern Auge des patriotischen Schwärmers das Bild eines Idealstaates aufgestiegen als leuchtendes Gegenbild seines social und politisch verkümmerten Vaterlandes. Dazu geboren, wie er in einem seiner schönen Gedichte sagt, drei große Uebel zu bekämpfen, die Tyrannei, die Sophistik und die Heuchelei, sieht sein weitausschauender Blick am Ende aller Tage den Erdkreis mit einem Menschengeschlechte

*) Civitas solis. Frankfurt 1623.

bevölkert, daß durch die Uebung einer reinen Bruderliebe, welcher Alles gemeinsam ist, die Uebel dieser Welt überwunden hat.

Die darstellende Form des Sonnenstaates ist der Dialog. — Ein genuesischer Schiffer, von weiten Seereisen zurückgekehrt, erzählt einem Freunde unter den Wundern, die er geschaut hat, auch von einem Volke, daß er auf der Aequatorebene kennen lernte. Als er hier an's Land gestiegen war, umringte ihn bald eine Schaar bewaffneter Männer und Frauen, die ihn in ihren Staat einführten, den sie den Sonnenstaat nannten. Der Reisende findet eine Stadt, besser gesagt eine Festung, die wegen der Stärke ihrer Mauern, wegen ihrer Thürme und Gräben im Kriege uneinnehmbar erscheint. Ueber der Stadt ragt auf dem Gipfel eines Berges der Sonnentempel, auf dessen Altar die Himmelskugel und ein Erdglobus prangt. Darüber erblickt man die Sterne, von der ersten bis zur sechsten Größe dargestellt, denn die Gestirne sind den Sonnenstaatlern das Abbild Gottes; das Symbol seines Wesens aber und sein lebendiges Antlitz ist die Sonne, von der aller Segen über die Erde strömt. Dennoch richten die Sonnenstaatler ihre Gebete allein an den unsichtbaren Gott und verehren in ihm die dreifache Offenbarung der höchsten Macht, Weisheit und Liebe. In dieser Auffassung des Gottesbegriffes liegt zugleich die Grundform des campanellaschen Staatsorganismus. Der Sonnenpriester oder Metaphysikus bekleidet in ihm die höchste Würde. Er ist in allen Dingen wohl erfahren, weshalb bei ihm in rechtlichen und geschäftlichen Dingen die letzte Entscheidung liegt. Von ihm verlangt man geradezu eine Universalität des Wissens. Er muß sowohl die Sprache der Gestirne verstehen als auch die Wunder des tiefen Meeres kennen; er soll nicht nur die Verfassungen der Völker studirt haben, sondern auch über die Kunstgriffe der verschiedensten Handwerke unterrichtet sein. Da nur bei hoher Begabung diese Fülle des Wissens erworben werden kann, so weiß man schon lange vor der Wahl, wer im Lande Oberpriester werden wird. Niemand gelangt jedoch vor dem fünfunddreißigsten Jahre zu diesem Amte, das lebenslänglich ist, wofern nicht ein Anderer auftritt, der den Metaphysikus an Weisheit übertrifft. Dem Sonnenpriester zur Seite steht ein Rath von drei Männern: Pon, Sin und Mor — Namen, welche Macht, Weisheit und Liebe bedeuten. Aus diesen Bezeichnungen erkennt man den Wirkungskreis der Minister:

Macht sorgt für das Kriegswesen, Weisheit beaufsichtigt die wissenschaftliche Thätigkeit, Liebe wacht über Ehestiftung und Erziehung. Während alle Behörden nach dem Volkswillen wechseln, sind diese unabsetzbar. Wohl aber geschieht es, daß sie selbst vom Amte zurücktreten, wenn sie einen Würdigern kennen gelernt haben, von dem sie noch zu lernen vermögen. Da der Weisheit so viele Lehrer untergeordnet sind als es Fachwissenschaften giebt, so ist ein jeder Gelehrte in seinem Studium wohl bewandert, obwohl nur ein einziges Lehrbuch, Weisheit genannt, vorhanden ist, das encyclopädisch alle Wissenschaften umfaßt. Die Lehrer lesen aus diesem Buche dem Volke vor, wie einst die Pythagoräer in ihren Schulen thaten. Ueberhaupt sorgt die Behörde auf jede Weise dafür, daß die Wissenschaften Gemeingut werden. Die Mauern des Tempels ähneln den Wänden eines Schulzimmers; hier sind mathematische Figuren abgebildet, dort in einer Tempelnische prangen geographische Karten, die mit erläuternden Anmerkungen über Land und Leute versehen sind; ja, was nur immer auf den Gebieten der Astronomie, Mechanik und der Naturwissenschaften des Wissens werth ist, wird durch bewundernswerthe Wandgemälde dem Lernenden veranschaulicht. Auch der historische Unterricht findet in der Illustration ein wirksames Lehrmittel, denn im Innern des Tempels sieht man die Bildnisse der weisen Männer aller Völker und Zeiten, welche Religionen gestiftet, Gesetze gegeben, Reiche gegründet und Erfindungen gemacht haben. Unter ihnen strahlt an heiligster Stelle das Bild des größten Philantropen Jesus Christus, umgeben von den Zwölfen. Bei gehöriger Unterweisung der Lehrer eignet sich so das Kind spielend die Wissenschaften an.

Im Sonnenstaate ist Alles Allen gemeinsam, wie die Wissenschaft so auch der materielle Besitz. Die Befürchtung, daß die Gütergemeinschaft Einzelne verleiten werde, lässig zu sein, ist in diesem Communistenstaate grundlos, weil einem Jeden die Arbeit nach seiner Fähigkeit zuertheilt wird und diejenigen allgemein gelobt werden, welche in mehr als in einem Handwerke Tüchtiges leisten. Die gesetzliche Tagesarbeit dauert vier Stunden, während die übrige Zeit der Lieblingsbeschäftigung gehört oder mit Spielen ausgefüllt wird. Schach und Würfelspiel werden jedoch nicht geduldet, weil hierzu Stillsitzen erforderlich ist; dagegen werfen die Bürger den Ball und drehen den Kreisel,

was den Körper kräftig und geschmeidig macht. Im Sonnenstaate ist trotz der so kurzen Arbeitszeit keine handbreit Erde unangebaut, weil die Müssiggänger fehlen. Selbst diejenigen, welche im hohen Alter stehen oder an körperlichen Gebrechen leiden, haben nach Möglichkeit für das Gemeinwohl zu sorgen. Die Greise nutzen mit ihrem Rathe, die Blinden krämpeln Wolle und wer blind und lahm zugleich ist, horcht als Kundschafter auf die Reden in seiner Umgebung, damit er über die Wünsche und Klagen des Volkes der Regierung Mittheilung machen kann.

Die Sonnenstaatler leben in Weiber- und Kindergemeinschaft. Wer mehr als zweiundzwanzig Lebensjahre zählt, wird Vater oder Mutter genannt, wer jünger ist, heißt Sohn oder Tochter; die Anrede der Altersgenossen untereinander ist Bruder und Schwester. Die Frauen sind Gewerbtreibende wie die Männer. Meist sieht man sie aber am Spinnrocken und mit dem Melken der Schafe beschäftigt, auch sammeln sie Kräuter, aus denen sie Arzeneien gewinnen; sie bereiten das Mahl und führen zum Theil die Inspection in den gemeinschaftlichen Wohnungen. Die Tracht der Frauen unterscheidet sich nur wenig von der männlichen; die Kleider sind bequem und auf den Kriegsdienst berechnet, weil die Weiber im Sonnenstaate einen Theil des Heeres ausmachen. Man sieht sie bei Tage auf Wache ziehen, sie schleudern im Kriege Steine von den Zinnen herab und greifen selbst den Feind mit dem Feuergewehr an. Jedoch nicht alle Frauen werden zu der blutigen Arbeit herangezogen, die Zurückbleibenden wirken aber trotzdem in ihrer Art für das Vaterland, da sie die abziehenden Männer mit Kuß und Wort zum Kampfe anfeuern.

Der Zweck der sonnenstaatlichen Ehe ist die Erzielung gesunder und kluger Kinder. Sie gehören dem Staate an, weshalb auch dieser die Ehen bestimmt. Die Behörde, deren Minister Liebe heißt, hat ihren ganzen Scharfsinn darauf zu richten, daß die sexuelle Neigung den glücklichsten Weg einschlage. Sie glaubt das Problem gelöst zu haben, wenn sie die Contraste aneinander bindet. Temperament und Leibesbeschaffenheit sind hierbei maßgebend. Ist nun auch die Eheschließung das verfassungsmäßige Recht der sonnenstaatlichen Regierung, so sieht es diese doch nicht ungern, wenn das von ihr erwählte Paar sich in munterer Unterhaltung gefällt, weil der staatliche Zweck bei Brautleuten am besten erreicht wird, sobald er diesen zum Selbstzweck

geworden ist. Häßlichkeit kommt übrigens bei den Sonnenstaatlern nicht vor, denn auch die Frauen treiben gymnastische Uebungen und haben bei ihrer gesunden Lebensweise ein frisches Aussehn. Es wird daher dem Jünglinge leicht, mit der Poesie seines Herzens die ihm gewählte Schöne zu umkleiden und wirklich finden wir ihn auf den Fluren, damit er seine Liebe schmückt. Auch der Hochzeitstag entbehrt im Sonnenstaate nicht seiner Weihe, hält man es doch für verbrecherisch sich zu vermählen, ohne mit Gott versöhnt zu sein. In schönen Gemächern, die eine weise Behörde mit herrlichen Bildsäulen berühmter Männer geschmückt hat, bereitet sich die Braut mit Gebeten auf die ernste Stunde vor, die der Astrolog nach dem Stand der Gestirne bestimmt hat.

Das Neugeborene wird in einer Staatsanstalt von der Mutter gepflegt, so lange es deren unmittelbarer Sorge bedarf. Nach dem vierten Jahre übernimmt die Behörde allein die Erziehung der Kinder. Von den Alten geführt üben sie sich im Laufen und Springen und lernen das Buchstabiren, indem sie das Alphabet von den Mauern ablesen. Nach dem siebenten Jahre beginnt der zweite Cursus, der mit einer Einleitung in die Mathematik und in die Naturwissenschaften beginnt. Damit aber die Abwechselung den Geist munter erhält, so werden die Schüler in vier Züge getheilt, die sich im Lernen ablösen; während die eine Abtheilung sich wissenschaftlich beschäftigt, turnt der andere Zug oder besorgt kleine Geschäfte für die Gemeinde. Auf der folgenden Stufe werden die schwierigen Theile der Mathematik, die Medicin und besonders die Astrologie gelehrt, denn im Sonnenstaate richtet man sich bei unzähligen Dingen nach der Constellation der Gestirne. Wer von den Schülern Hervorragendes in seinem Fache leistet, wird später Lehrer einer Specialität; die Anderen erlernen ein Handwerk oder gehen auf das Land, damit sie die Güter der Commune bewirthschaften. Die Wahl des Lebensberufes hängt aber nicht von dem Entschlusse der jungen Leute ab, sondern von dem Ermessen der Lehrer, welche ihre Pfleglinge vorher mit den verschiedensten Hantirungen bekannt gemacht haben und so ihre Neigung und Geschicklichkeit kennen lernten.

Wer als Fremdling die Stadt der Sonnenbürger besuchte, empfand wohl am tiefsten das stille Glück ihres harmonischen Zusammenlebens, da er dieses Volk von Brüdern und Schwestern beim

gemeinschaftlichen Mahle sitzen sah. Wie zierlich tragen hier die leicht geschürzten, weiß gekleideten Mädchen den Vätern, Müttern und Geschwistern die Speisen auf! Ehrbar und in Liebe dient Einer dem Andern mit schicklicher Geberde und die Augen der Jünglinge glänzen in Freude, wenn ihnen die Beamten von ihren größeren Portionen reichen, um sie wegen ihres Lerneifers zu belohnen. Schweigend horchen Alle auf die sonore Stimme des Jünglings, der von erhöhtem Platze während des Mahles aus dem Buche der Weisheit vorliest, oder man erfreut sich bei festlichen Gelegenheiten an der Tafelmusik, die von musikalischen Schwestern ausgeführt wird. Die Auswahl der Speisen geschieht nach der Anordnung des Arztes, welcher jedem Alter die zuträgliche Nahrung anweist. Es entspricht dabei der milden Sinnesweise der Sonnenstaatler, daß sie vorwiegend Pflanzenkost genießen und sich scheuen den nützlichen Stier oder das geliebte Roß auf die Schlachtbank zu führen. Bei solcher Lebensweise erreichen die Bewohner des Sonnenstaates meist ein Alter von mehr als hundert Jahren. Die Körper der Verstorbenen beerdigen sie nicht, weil sie glauben, daß durch die Verwesung pestartige Krankheiten entstehen; die Gluth des lebendigen Feuers, das von der Sonne ausstrahlt und zu der Sonne zurückkehrt, verzehrt die sterblichen Reste der Abgeschiedenen.

In einer Gemeinde, wo Niemand ein Sondereigen besitzt, wo es keine Ehestandstragödien und keine Geschichte der verschmähten Herzen giebt, kann man füglich die Gefängnisse entbehren. Dennoch werden Regungen unberechtigter Selbstsucht vorkommen; um sie zu unterdrücken giebt es im Sonnenstaate so viele Gerichtshöfe als es Tugenden giebt. Der Undankbare wird vor das Forum geführt, welches Dankbarkeit heißt, der Feige vor das Gericht, das man Tapferkeit nennt. Besetzt werden diese Aemter mit Denjenigen, die sich in einer Tugend von Jugend auf besonders hervorgethan haben. Wer seines Vergehens überführt ist, hat sich mit dem Ankläger zu versöhnen, weil dieser gleichsam der Arzt seiner Krankheit ist. Nun kann verständiger Zuspruch auch den Schuldigen dazu veranlassen, daß er selbst die Vollstreckung des Urtheils wünscht, damit es ihm möglich wird, die Ruhe seines Herzens wieder zu erlangen. Ergeben duldet er die Strafe, welche den Uebelthäter bei geringerem Vergehen von dem gemeinschaftlichen Mahle und anderen

Freuden der Geselligkeit ausschließt. Schwere Verbrechen werden nach dem Recht der Wiedervergeltung gesühnt, auf Gotteslästerung und Hochverrath steht der Tod. Der Verurtheilte kann dann wohl die Todesart selbst bestimmen, welche meist darin besteht, daß der Unglückliche sich in die Luft sprengt. Ist dem Delinquenten diese Gunst nicht zu Theil geworden, so wird er von den Händen des Volkes selbst getödtet, denn Henker von Profession giebt es im Sonnenstaate nicht. Solche Execution ist aber ein trauriges Geschäft für die Bürger; sie ermahnen den unglücklichen Bruder muthig zu sterben und weithin hört man ihr Klagen und Jammern, weil es dahin gekommen ist, daß ein faulendes Glied losgelöst werden mußte. Strafen die Behörden des Sonnenstaates, so setzen sie auch Tugendpreise aus; sie unterlassen es aber, verdiente Männer bei Lebzeiten durch Statuen zu verherrlichen, doch schreiben sie deren Namen in ein Buch, das die Bürger das Heldenbuch nennen.

Der Dominicaner Campanella läßt in seinem Staate die Beichte bestehen, nur beichtet das Volk seine Sünden nicht den Priestern, sondern den weltlichen Oberen, die so Gewissensrath und Richter in einer Person sind. Nachdem das Volk sein Gewissen entlastet hat, tragen die Beichtväter die Art der Vergehen, ohne jedoch die Schuldigen zu nennen, den drei Ministern vor und beichten diesen selbst. Darauf vertrauen die Drei das Beichtergebniß des ganzen Volkes wie ihr eigenes Bekenntniß dem Sonnenpriester an, der so eine genaue Kunde von den sittlichen Gebrechen der Bürger erhält und danach die Heilmittel ermißt. Zuletzt offenbart dieser höchste Würdenträger vor versammelter Menge dem himmlischen Vater die vernommenen Sünden, rügt beim Volke die häufig vorkommenden Vergehen und ertheilt Absolution. Die Ceremonie schließt mit einem Sühnopfer. Da Gott aber nicht den Tod der Menschen will, so genügt eine symbolische Handlung, die an demjenigen ausgeübt wird, der sich freiwillig stellt und reinen Herzens ist.

Ein Volk mit humanen Grundsätzen wird den Krieg nur billigen, wenn die Nothwehr dazu zwingt. Nun beschränken sich zwar die Sonnenstaatler in ihren Kriegen nicht ausschließlich auf die Vertheidigung ihres Territoriums, doch bleiben die Kriegsmaschinen und Geschosse in ihren Händen stets eine sittliche Macht. Gegen Barbaren, welche mit räuberischen Einfällen ihr Gebiet oder das

befreundeter Nachbarvölker heimsuchen, kämpfen sie mit demselben Muthe wie gegen Tyrannen, wenn sie von dem gedrückten Volke um Hilfe gebeten werden. Bevor sie aber den Krieg erklären, suchen sie den Feind durch Vorstellungen von der Ungerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, und erst die Verstocktheit des Gegners drückt ihnen das Schwert in die Hand, welches sie nun gegen Entartete führen, die das Naturrecht verletzt und an der Religion gefrevelt haben. In der Schlacht selbst verschmähen die Sonnenstaatler eine Kriegslist nicht, die meist in einer verstellten Flucht besteht. Nach glücklich beendetem Kampfe besingen Poeten den Feldzug und das Volk feiert glänzende Triumphe. Diese sind aber zugleich Triumphe der Humanität, denn die Sieger knechten die Besiegten nicht, sondern überhäufen sie mit Wohlthaten, um sie zu bessern.

Die Sonnenbürger leben in dem schönen Glauben, daß einst der ganze Erdball ihre Lebensweise annehmen werde. Mit prophetischem Blicke verkündigen sie eine Zeit, in der die Menschheit eine Geschichte haben wird, größer und reicher als die der verflossenen Jahrtausende war. Schon hätten sie das Geheimniß entdeckt durch die Luft zu fliegen, bald würden sie Teleskope construiren, die mit der Entdeckung unbekannter Gestirne neue Wunder des Himmels offenbaren, bald dürften sie auch ein Hörrohr erfinden, mit dem man die Harmonie der Sphären vernehmen kann. Aber Größeres noch werde durch die Buchdruckerkunst geschehen; in einem Jahrhundert würden dann mehr Bücher erscheinen als bisher in fünf Jahrtausenden! Die Presse, das Pulver und die Magnetnadel werde die Erdbewohner einander näher rücken zu gemeinsamer Arbeit und einträchtigem Wandel unter dem Segen des ewigen Friedens. Das Alles soll aber nicht eher geschehen, bis Vieles umgerissen und reingefegt ist.

Mit solcher Prophetie schließt Campanella seine Darstellung des sonnenstaatlichen Lebens. —

Der Dominicaner beweist besonders durch seine abstoßende Auffassung des Verhältnisses beider Geschlechter, daß er noch ganz in der hellenischen Lebensanschauung befangen ist, wie sie in der platonischen Republik so verletzend zu Tage tritt. Im Sonnenstaate herrscht die „zusammengesetzte Ehe", welche die Geschlechtsindividuen nur vorübergehend zusammengiebt. Trotzdem werden die Neigungen der jungen Leute von der Obrigkeit controlirt, da diese durch sorg-

fältige Anwendung des Contraſtprinzipes bei Eheſchließungen den Zweck erreichen will, einen tüchtigen Menſchenſchlag zu ſchaffen. Campanella verſucht zwar mit der vorangehenden Beichte der Heirath eine gewiſſe Weihe zu verleihen, auch will er durch allerlei Mittel die obrigkeitliche Wahl der Brautleute mit deren perſönlichem Behagen aneinander in Einklang bringen; er meint, daß Häßlichkeit bei den Sonnenſtaatlern nicht vorkäme, da auch die Mädchen gymnaſtiſche Uebungen treiben u. a. Das ſind aber verfehlte Verſuche, um eine Einrichtung zu beſchönigen, welche in ihrer praktiſchen Ausführung die Beſtialität an die Stelle der Menſchlichkeit ſetzt. Wer die Familie antaſtet, der geht damit um, die Grundlagen aller Geſittung überhaupt zu vernichten.

Hat Campanella auch ſonſt noch Einrichtungen aus der platoniſchen Republik in ſeinen Staat hinübergenommen, wie z. B. die Bewaffnung der Weiber, ſo gab ihm der griechiſche Philoſoph doch keinen Fingerzeig für die Löſung einer Frage, welche den Theoretikern des Communismus ſtets die größte Verlegenheit bereitete. Wer ſoll in einem Staate, wo Jeder volle Gleichberechtigung und gleiche Bildung beſitzt, die niederen und abſtoßenden Arbeiten beſorgen? Im platoniſchen Staate kam die Frage nicht in Betracht, weil hier der Communismus nur die oberen Stände der Geſellſchaft durchdringt, die von den unteren ernährt und bedient werden. Morus verſtand es in ſeiner Art einen Ausweg zu finden. In Utopien verrichten Verbrecher die niederen Geſchäfte. Da aber in einem geſitteten Staate die Zahl ſolcher Unglücklichen nur gering iſt, ſo ſchuf Morus das mönchiſche Inſtitut der Myſtiker, die in der Bürde gemeiner und ſchwerer Thätigkeit eine willkommene Gelegenheit ſehen, ſich des Himmels Seligkeit zu erwerben. Campanella geht der Frage aus dem Wege. Die hellen Farben, in denen er das Leben ſeiner Sonnenſtaatler malt, ſollen den Leſer über die Schwierigkeiten täuſchen, welche die Arbeitstheilung factiſch in ſeinem Communiſtenſtaate hervorrufen muß. Unſer Philoſoph läßt zwar diejenigen, welche keine wiſſenſchaftlichen Köpfe ſind, das Gewerbe und die Landwirthſchaft treiben, doch iſt damit noch keineswegs das Problem gelöſt. Die widrigen und ſchweren Arbeiten auf die Schulter derer wälzen, welche die Regierung in ihrer Weisheit dazu auserſehen hat, heißt den Gleichheitsſtaat mit einem Schlage in einen Klaſſenſtaat um-

wandeln, wo die zu harten Arbeiten Angehaltenen ihr Loos beſonders ſchwer empfinden würden, weil ſie die Regierung für ihre Lage verantwortlich zu machen haben.

Die geſellſchaftliche und ſtaatliche Verwaltung im Sonnenſtaate iſt logiſch und genau geordnet, ſo daß Behörden geſchaffen ſind, die in ſtreng abgegrenzten Geſchäftskreiſen wirken. In dem Jahrhunderte Campanellas, wo die Verwaltung der Staaten noch eine durchaus ungeordnete war, darf uns der Hinweis auf die Nothwendigkeit einer richtig gegliederten beamtlichen Thätigkeit imponiren. Hier erkannte der Philoſoph mit dem Blicke des Staatsmannes ein Hauptübel ſeiner Zeit und zeigte den Weg der Heilung. Aber auch auf anderen, dem Verwaltungsweſen ferner liegenden Gebieten erfreuen wir uns an wirklich fruchtbaren Gedanken des Dominicaners. Der Sonnenſtaat hat eine theokratiſche Verfaſſung, die mit dem Staatsideal zuſammenfällt, das Campanella für ſein italiſches Vaterland im Herzen trug. Trotz der prieſterlichen Autorität, auf welche ſich die Regierung ſeines Muſterſtaates ſtützt, iſt aber nicht die Religion, ſondern das Wiſſen Ferment des ſonnenſtaatlichen Lebens. Der Oberprieſter oder Metaphyſikus hat ſich für ſeinen Beruf eine ſo immenſe und allſeitige Kenntniß zu erwerben, daß dieſer höchſte Würdenträger neben einer Fülle von realem und juriſtiſchem Wiſſen auch eine Kenntniß aller Handarbeiten beſitzen muß. Erſcheint uns nun auch der Sonnenprieſter als ein gelehrtes Monſtrum, ſo liegt in der campanellaſchen Forderung doch eine dem Kerne nach geſunde Anſchauung. Die Verwaltung eines Staates wie jedes anderen Verbandes muß billiger Weiſe in den Händen von Männern liegen, die eine ihrem Amte entſprechende Summe von Kenntniſſen erworben haben. Im Sonnenſtaate iſt daher die Förderung der Bildung die Hauptaufgabe der Regierung. Jedem Kinde wird hier eine Erziehung gegeben, welche zugleich mit der körperlichen Ausbildung die geiſtigen Anlagen weckt und ſtufenweiſe entwickelt. Bei den Sonnenſtaatlern herrſcht Schulzwang. Wir erblicken in dieſem Gedanken Campanellas die Lichtſeite ſeiner Utopie. Mit ſeiner Forderung allgemeiner Volksbildung, welche dieſer Philoſoph ſo energiſch betont, iſt er in der That ein Wegweiſer für den Gang weiterer Culturentwickelung geworden. Auch in der Wahl der Lehrgegenſtände wie in der Methodik des Unterrichtes bewies ſich der Dominicaner als ein weitausſchauender Geiſt. Er tritt vornehmlich

für die Berechtigung realiſtiſcher Kenntniſſe ein und hat den ſchweren Irrthum erkannt, den Schülern ſprachliche Ausdrücke für Dinge zu lehren, welche ſie nie zu ſehen bekamen. Ueberall ſucht er mit Hilfe der Anſchaulichkeit das Erlernte zu befeſtigen, damit die Kinder ſpielend ſich die nöthigen Kenntniſſe erwerben.

Als weitere poſitive Werthe in der campanellaſchen Utopie rechnen wir noch die Vorausſetzungen, unter denen die Sonnenſtaatler den Krieg für erlaubt halten. Sie verwerfen eine ſelbſtſüchtige Eroberungspolitik, denn nur da, wo Tyrannen zu bekämpfen ſind oder das civiliſatoriſche Intereſſe den Krieg erheiſcht, greift man im Sonnenſtaate zu den Waffen. Wer gewohnt iſt, die Thaten nach dem Grade zu ſchätzen, in welchem ſie die Glückſeligkeit der Menſchen vermehren oder vermindern, wird mit Campanella übereinſtimmen und einen Krieg nur dann gelten laſſen, wenn er der Wohlfahrt des Ganzen dient und durch ſittliche Motive geboten iſt. Im Beginne des ſiebzehnten Jahrhunderts, als der Dominicaner ſeinen Sonnenſtaat ſchrieb, war ſolche Oppoſition gegen die blinde Bewunderung, die man damals noch allgemein den Erfolgen eines ruhmſüchtigen Eroberers entgegenbrachte, ein Verdienſt um die Fortentwickelung moraliſcher Begriffe. — Auch aus dem Sonnenſtaate ſind Strahlen beſſerer Erkenntniß unter die Menſchheit gefallen.

IV.

Ikarien.

Die französische Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte die Gleichheit der Menschenrechte als Basis der Gesellschaft hingestellt. Rousseau's Forderung, daß die Regierung sich nur als Vollstreckerin des Volkswillens zu betrachten habe, war in den Zeiten des Convents erfüllt worden, als jedem volljährigen Bürger gleiches Stimmrecht gegeben wurde. Die Demokratie glaubte mit dieser Staatsform die ersehnte Freiheit und Brüderlichkeit heraufbeschworen zu haben, mußte aber bald die Erfahrung machen, daß es ein Trugschluß war, das Wohl des niedern Volkes aus der Annahme der republikanischen Verfassung zu folgern. Auf dem Lande führte die unbegrenzte Theilbarkeit der Güter, in den Städten eine übermäßige Concurrenz auf industriellem Gebiete den Pauperismus herbei. Als darauf mit der Maschinenarbeit ein neuer Umstand hinzukam, welcher den Gegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen wesentlich verschärfte und die Zahl der letzteren außerordentlich vermehrte, entstand ein Proletariat, das im Vertrauen auf seine Stärke zu einem gewissen Selbstbewußtsein gelangte und als vierter Stand auftrat. Die Führer, welche er bald erhielt, unterzogen nun die republikanische Staatsform, das von den Demokraten bisher so gepriesene Panacee aller socialen Schäden, einer kritischen Analyse und warfen die Frage auf: Was kann uns die Republik leisten? Wird sie uns auch Arbeit und Brod geben? Der alte Gedanke der Gütergemeinschaft, welcher bisher nur bei großen Erschütterungen des Arbeiterstandes die Einbildung der Menge berauscht hatte, versuchte das Recht seiner praktischen Existenz

nachzuweisen, denn selbst ernsthafte Männer erwogen jetzt zum ersten Male die Möglichkeit, den Communismus zu verwirklichen. Sie drehten den Glaubenssatz der Republikaner um und stellten die sociale Gleichheit aller Staatsangehörigen als die Prämisse hin, aus der sich die Republik noch als logische Folgerung ergab. Gracchus Babeuf hatte schon zur Zeit der ersten französischen Revolution in seinem wüsten Kopfe von einer gleichen Theilung des Grund und Bodens geträumt und hierzu die Anwendung der rohen Gewalt empfohlen — nach der Julirevolution folgte die Epoche des denkenden Communismus. Es traten Leute auf, welche die blutigen Wege mieden, auf denen die Nachtreter Babeufs gewandelt waren, Communisten, die nicht mit Verbrechen, sondern durch die langsam wirkende Kraft der Ueberzeugung für die Republik der Gleichen agitirten. Sie verhandelten in ihrer Weise mit den Reichen und Gebildeten, indem sie diesen klar zu machen suchten, daß der Communismus nur den sittlichen Muth verlange, der Eitelkeit und dem Hochmuthe zu entsagen, weil in einem communistischen Gemeinwesen so viel produzirt würde, daß zwar die Armen reicher, aber die Reichen nicht ärmer würden. Der vermittelnde Communismus scheute sich auch, das ganze Programm zu bekennen und wandte sich mit Vorliebe an die gefühlvollen Seelen. Anstatt den Materialismus als das unveränderliche Gesetz der Natur hinzustellen, wie die Radicalen es thaten, liebäugelten diese vermittelnden Communisten mit dem Christenthum und wiesen mit Vergnügen auf das socialistische Leben der ersten Christengemeinden hin; anstatt die Ehe zu verdammen, weil sie das Fleisch zum persönlichen Eigenthum macht, pries man jetzt die Familie als eine Grundmauer des communistischen Staatenbaues.

Der beredteste Vertreter dieser Richtung war Cabet, ein geschickter Advokat, der sich wegen seiner republikanischen Gesinnung 1834 von Paris nach England begeben mußte. Hier beschäftigte er sich mit der Organisation einer großen Gesellschaft auf der Grundlage der Gleichheit und erwog die Mittel, durch welche die moderne Welt allmählich für den Communismus gewonnen werden konnte. Die sociale Neugestaltung sollte seiner Meinung nach durch eine Art Uebergangs-Staatsrecht vorbereitet werden, das die testamentarische Erbfolge aufhob, Progressivsteuern einführte und theilweise Gütergemeinschaften gestattete.

Cabets Hauptbuch ist seine Reise nach Ikarien,*) ein zweibändiges Werk. Hat der Verfasser auch die Gedanken seines Staatsromanes wesentlich der Utopia des Morus entlehnt, so fesselt das Buch doch in hohem Grade durch die originelle und gefällige Darstellung. Cabet benutzt in seinem Roman den ganzen Apparat, den das moderne Culturleben für eine anschauliche Detailmalerei bietet, um die Vortheile eines großen communistischen Staatslebens seinen Zeitgenossen im strahlenden Glanze zu zeigen.

Wir erhalten unsere Nachrichten über Ikarien von einem Engländer, der um den Preis von vierhundert Guineen für sich und seinen Diener von dem ikarischen Consul die Erlaubniß erhält, vier Monate lang in Ikarien zu verweilen. Den Rest seines Geldes deponirt er, da in diesem Staate selbst weder gekauft noch verkauft wird, das Geld also unbekannt ist. Nach kurzem Studium ist der Engländer auch der ikarischen Sprache mächtig geworden, weil sie von bewundernswerther Einfachheit ist und deshalb Universalsprache zu werden verdient. Das Volk, welches er in Ikarien findet, ist durch die Segnungen des Communismus mit seiner Landwirthschaft und Industrie auf die denkbar höchste Stufe der Culturentwickelung gelangt.

Das Land ist in hundert Provinzen getheilt, deren jede zehn Gemeinden umfaßt, die alle ungefähr von derselben Größe sind. Die Bürger jeder Gemeinde versammeln sich drei Mal in der Woche, um gesetzliche Vorschriften über locale Angelegenheiten zu erlassen. Die Gemeinde, in der Jeder wählt und wählbar ist, stellt zwei Abgeordnete, so daß die gesammte Vertretung des Volkes in der Nationalversammlung aus zweitausend Personen besteht. Sie haben die Gesetze zu entwerfen, welche dann durch den Beschluß der Gemeindeversammlungen rechtskräftig werden. Die vollstreckende Gewalt gehört einer ebenfalls vom Volke gewählten Behörde, einem Präsidenten und fünfzehn Ministern. Jeder Beamte im Lande ist ein Beauftragter der Nation, er ist verantwortlich und absetzbar, während die Mitglieder der permanenten Volksvertretung jährlich ebenso zur Hälfte wechseln wie die der executiven Gewalt. Dieser staatliche Organismus, der keinen Unterschied des Standes und Ranges duldet,

*) Voyage en Icarie, Paris 1840.

findet seine Vollendung durch die Wahl von fünfzehn Ausschüssen. Jeder dieser Ausschüsse hat eine bestimmte Seite des gesellschaftlichen Lebens in Betracht zu ziehen und mit Gesetzen zu bedenken. Die Form des ikarischen Daseins ist durch diese Einrichtung bis auf die Details des innern Familienlebens nach Paragraphen festgestellt. Von den Ausschüssen gehen alle Verordnungen aus über Erziehung, Ackerbau, Industrie, Wohnung, Nahrung, Kleidung u. s. w. Der Küchenzettel für die Woche ist ebensowohl vom Ausschuß in Erwägung gezogen und gesetzlich bestimmt wie das Aussehn der Meubel und der Coiffüre, mit der sich die Balldame schmückt.

Steckt nun auch das Volk der Ikarier in der Zwangsjacke unzähliger obrigkeitlicher Verordnungen, in denen für Alles gedacht und gesorgt ist, so läßt sich doch ein Jeder die ja selbstgewählte Vormundschaft mit Vergnügen gefallen, denn was haben die Ausschüsse aus Ikarien gemacht! Das platte Land haben sie zu einem Garten umgewandelt und die Städte sind die Wohnungen der Glücklichen geworden. Tritt in das Innere einer solchen Stadt, sieh diese breiten, schnurgeraden Straßen! Auf der Gasse belästigt kein Staub die Lunge der Passanten, denn die Wasser der Springbrunnen saugen ihn auf den wohlgepflasterten Wegen ein. Keine Miasmen verderben die Luft, weil alle Etablissements, die für die Gesundheit schädlich wirken, außerhalb der Ringmauer liegen an luftigen Orten und bei einem fließenden Wasser. Ruhig gehst du deines Weges, denn der Ausschuß hat dafür gesorgt, daß der Fußgänger in Sicherheit sei. Du hast nicht nöthig dich durch einen Knäuel von Wagen und Menschen zu winden, weil in der Hauptstadt Ikariens jede Straße acht Geleise aus Eisen oder Stein hat, in denen die Wagen aneinander vorübergleiten. Die Lastwagen dürfen überdies nur in den Stunden fahren, da die Omnibusse nicht gehen, und weil du selbst verpflichtet bist dich immer rechts zu halten, so regelt sich der ikarische Straßenverkehr mithin auf das Vortrefflichste. Nirgend in der Welt sieht man so viel Sculpturen, Malereien und Denkmäler als an den öffentlichen Plätzen und Promenaden Ikariens; darf man doch nicht vergessen, daß es hier keine reichen Leute giebt, welche die Kunstwerke in ihren Palästen zurückhalten. Dennoch verwirrt die Mannigfaltigkeit der Eindrücke nicht, da in allem Wechsel eine gewisse Einförmigkeit das Bleibende ist. Obgleich nämlich die sechszig Quar-

tiere, in welche die Hauptstadt getheilt ist, mit ihren Monumenten die Kunstepochen von allen Nationen der Welt repräsentiren, so ist doch jede Straßenseite mit seinem öffentlichen Gebäude in der Mitte sowohl wie an den beiden Enden jeder andern äußerlich gleich gebaut. Selbst im Innern der Häuser, die von je einer Familie bewohnt werden, triffst du stets dieselbe Einrichtung, ohne daß solche Gleichmäßigkeit ermüdet. Auch die Toilette der Ikarier ist diesem Gesetze der Einförmigkeit im Wechsel unterworfen. Jedermann hat denselben Kleiderschnitt und doch verrathen unzählige Modificationen der einen Uniform nicht nur den Unterschied der beiden Geschlechter und der verschiedenen Altersstufen, sondern auch die Beschäftigung eines Jeden. Nach einem Modell, das ein Ausschuß von Modistinnen und Malern gegeben hat, werden die Bekleidungsgegenstände derartig gearbeitet, daß sie sich je nach Bedürfniß verengen oder erweitern lassen. Ohne Maß zu nehmen kann so von der Schneiderzunft das ganze Land mit Leichtigkeit versorgt werden.

In Ikarien giebt es in der That Nichts, was die Ausschüsse nicht bedächten. Selbst den Unfällen der Kinder in den Wohnungen ist vorgebeugt, weil die Behörde nur Meubel anfertigen läßt, die an den Ecken gerundet sind. Ueberall ist gesorgt, daß der Luxus dem Comfort zu einem behaglichen Lebensgenusse dient. Volksfeste, Theater und Bälle würzen das Leben. Viele tausend Reitpferde stehen zu allgemeiner Disposition, stündlich brausen die Eisenbahnzüge durch das Land, unzählige Dampfboote auf und unter dem Wasser beleben die Kanäle, ja fünfzig Ballons führen die Passagiere unter dem Schmettern der Trompeten täglich nach den verschiedenen Stationen, weil man in Ikarien längst erfunden hat die Luftschiffe nach Gefallen zu lenken. Diese Wunder des forschenden Geistes und einer immensen Arbeitskraft setzen uns in Erstaunen; größere noch erwarten uns bei einem Ausfluge auf das Land. Hier haben die Ikarier das entrissene Paradies zurückerobert! Ueberall ist der Boden ergiebig; wo er einst kümmerlichen Ertrag bot, gewinnt man heut neben einem überschwenglichen Reichthum an Früchten auch schönere Sorten und neue Spielarten. Da man die Verschiedenheit des Humus sorgsam studirt und ausbeutet, so pflegt man in jeder Gegend die ihr zukommende Specialität, hier baut man Wein, dort Getreide u. s. f. Neben der genauen Kenntniß der Bodenbeschaffenheit verhilft noch

die geschickte Verwerthung der Sämereien zu überraschenden Resultaten. Längst ist man dahin gekommen, denselben Boden in demselben Jahre mehrmals zu befruchten. In Ikarien liest aber auch jeder Bauer seine landwirthschaftliche Zeitung, die ihn über die Anwendung aller neuen Maschinen den gehörigen Aufschluß giebt. Der ikarische Landmann versteht auch Alles, was er liest, denn er ist von Kindheit an mit den Gesetzen des Ackerbaus wohl vertraut gemacht worden und hat später in der Fachschule noch eine besondere Belehrung darüber erhalten, wie man das seiner Heimat eigenthümliche Gewächs am besten cultivirt.

Das ist Ikarien, wie es nach dem Plane des weisen Ikarus durch das souveräne Volk emporgeblüht ist! Darum erschallt ihm auch täglich sein Lob aus jeglichem Munde; die Kinder besingen ihn des Morgens beim Beginne des Unterrichtes und die Frauen schließen ihr Tagewerk in den Nationalwerstätten mit einem Hymnus zu seinem Preis.

Was verschafft den Ikariern die Wonne eines Daseins, das bei der Fülle seiner materiellen Genüsse an die Süßigkeit des Schlaraffenlebens erinnert? Es ist der Communismus und die Organisation der Arbeit. Alle Lebensmittel und Industrieproducte werden täglich, monatlich, jährlich in die großen Magazine eingeliefert, aus denen die Familien nach der Zahl ihrer Mitglieder den Bedarf erhalten. Bewohnt jede Familie auch ein besonderes Haus, so speisen doch alle Ikarier des Mittags gemeinschaftlich in den öffentlichen Garküchen, nur des Abends ißt man allein und ebenso Sonntags, weil an diesem Tage Landpartieen unternommen werden. Sorgt der Staat für alle Bedürfnisse seiner Bürger, so gehört ihm auch deren Arbeit. Ikarien ist der Arbeiterstaat im modernen Sinne des Wortes. Der Mann wie das Weib ist nationaler Arbeiter. Mit dem achtzehnten Jahre fängt Jedermann an ein Gewerbe zu erlernen, wobei auf die eigene Wahl der Beschäftigung insoweit Rücksicht genommen wird, als es das wirthschaftliche Interesse erlaubt. Die Republik kennt nämlich durch statistische Erhebungen die Zahl der in jeder Branche nothwendig gewordenen Arbeitskräfte und weist danach die jungen Leute den Nationalwerkstätten zu. Jährlich bestimmt der Staat, was producirt werden soll; die Männer arbeiten für ihn bis zum fünfundsechszigsten Jahre, die Frauen bis zum fünfzigsten. Wer sich

leidend fühlt, muß sich in einem öffentlichen Hospital verpflegen lassen, weil so verhindert wird, daß Jemand aus Lust zur Trägheit Krankheit simulire. Urlaub kann nur nach Zustimmung der Mitarbeiter ertheilt werden. Die Dauer der täglichen Arbeit ist für die Männer auf sieben Stunden festgesetzt, für die Frauen und Mädchen auf vier, da diese in den Morgenstunden die häuslichen Geschäfte zu besorgen haben. Man hofft jedoch durch die Erfindung neuer Maschinen die Arbeitszeit noch mehr zu beschränken. Dispensirt werden von der gewerblichen Thätigkeit nur die Mütter kleiner Kinder und Solche, welche dem Staate durch ihre Wissenschaft nützen. Darum ist aber der Stand der Gelehrten kein eximirter, denn in Ikarien ist der Schuster ebenso geachtet wie der Mediciner, weil Beide für das Gemeinwesen gleich nothwendig sind. Auch das Genie genießt keine besondere Ehre und muß sich an der Befriedigung genügen lassen, die es bei seinem Schaffen empfindet. Die schmutzigen und abstoßenden Geschäfte läßt Cabet in seinem Staate von Maschinen besorgen.

Der Communismus, der die gesellschaftliche Einheit und Gleichheit verlangt, leugnet es, daß die unterschiedliche Stellung von Mann und Weib ein Naturgesetz sei; die Communisten sehen vielmehr in dem Abhängigkeitsgefühle der Frau nur das traurige Resultat einer Culturentwicklung, die aus Gewalt Recht machte. In Ikarien ist die Frau dem Manne gleichgestellt; ja es scheint, als ob die Republik am meisten um das Wohl ihrer Töchter besorgt ist. Man verehrt im Weibe das Meisterstück der Schöpfung und nie wird es in Ikarien einem Manne einfallen ohne seine Frau einen Vergnügungsort zu besuchen. Die Ueberlegenheit des männlichen Geschlechtes ist in dem cabetschen Staate durch das eine Gesetz gebrochen, das den Mädchen dieselbe Ausbildung giebt wie den Knaben. In Ikarien hat man deshalb ein weibliches Priesterthum und weibliche Aerzte. Unverheirathete finden sich kaum, denn in einem Communistenstaate braucht der heirathslustige Mann ebenso wenig um die künftige Erhaltung der Familie besorgt zu sein wie die Jungfrau um ihre Mitgift. Die im Ehepalaste vollzogene Civilehe bindet die Ehegatten für das Leben; kann sie auch unter gewissen Umständen wieder gelöst werden, so sind Scheidungen doch selten, da bei der Verbindung das gegenseitige Wohlgefallen allein maßgebend war und die Eheleute auf gleicher

Stufe der Bildung ſtehen. Die Erziehung der Kinder iſt bis zum fünften Jahre eine häusliche und wird von der Mutter geleitet, die ihre Pflichten genau kennt, weil ſie Vorleſungen darüber gehört hat und das Journal für Mütter lieſt.

Nach der erſten phyſiſchen Erziehung beginnt die gemeinſchaftliche Unterweiſung in Allem, was bildend und befreiend auf Geiſt und Gemüth wirken kann. Klares Denken, Neigung zu praktiſcher Thätigkeit und äſthetiſcher Sinn ſind die wichtigſten Zielpunkte ikariſcher Pädagogik. Am meiſten betont man deshalb die Kenntniß der Realien, der Landwirthſchaft, der Muſik und die Zeichenkunſt. Alles, was in der Schule gelehrt wird, hat eine faßliche Form, damit es von dem jugendlichen Geiſte richtig erkannt und gründlich verarbeitet werden kann. Die Ikarier legen deshalb auch ein großes Gewicht auf die Belehrung der Schüler untereinander und halten es für die ſchlimmſte Klippe des Unterrichts, wenn der Lehrer, ſich verleiten läßt, für die Kinder ſelbſt zu denken. Prämien werden in den Schulen nicht vertheilt, dagegen gilt das Recht Andere zu führen und zu unterweiſen als Auszeichnung. Der Religionsunterricht beginnt erſt in den oberen Klaſſen, wo der junge Menſch die Geſetze der Natur und die Forderungen der Sittlichkeit wohl begriffen hat. Er wird von einem Philoſophen ertheilt, der ſich damit begnügt, die verſchiedenen Bekenntniſſe der Völker vorzutragen, ohne ſeinen eigenen religiöſen Standpunkt durchleuchten zu laſſen. Darauf wählt jeder Ikarier den Glauben, der ihm am meiſten zuſagt. Mit dem achtzehnten Jahre hat die allgemeine Bildung ihren Abſchluß gewonnen; es folgt die Aneignung einer praktiſchen Thätigkeit in den Nationalwerkſtätten, wobei jedoch dem Ikarier hinreichend Muße bleibt für ſeine politiſche Ausbildung zu ſorgen und als Nationalgardiſt militäriſche Uebungen zu machen. Mit dem einundzwanzigſten Jahre iſt der Ikarier Bürger.

In Cabets Muſterſtaat giebt es keine Gefängniſſe. Wo man die Begierde nach Geld und Gut ausgerottet hat, iſt die Zahl der Verbrechen gering. Wen die Eiferſucht zu unſeliger That treibt, den behandelt man als einen Irren; den Trägen, den Undankbaren, den Ungehorſamen beſtraft die allgemeine Verachtung. Sein Vergehen wird öffentlich bekannt gemacht, man verbietet ihm auf kürzere oder längere Zeit den Eintritt in das Haus ſeiner Mitbürger und entzieht ihm vorübergehend die politiſchen Rechte. Jeder Verein, die Werk-

statt, die Schule, die Familie, überführt und straft seine pflichtvergessenen Mitglieder selbst, wobei die Männer von den Männern, die Frauen von den Frauen gerichtet werden. So ist Jeder Polizist, Anwalt und Richter, aber Jedermann sitzt mit schwerem Herzen über die Missethaten seiner Nebenmenschen zu Gericht, denn Alle gedenken der Vorschrift: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! In der Ausübung echter Bruderliebe sehen auch die meisten Ikarier die Erfüllung von Alledem, was je Gesetz und Propheten gefordert haben. Ihre Priester und Priesterinnen sind Lehrer der Moral; der beste Vater, der beste Sohn, der beste Bürger gilt ihnen als der frömmste. Andere, in denen sich ein tieferes religiöses Bedürfniß regte, haben sich in Religionsgesellschaften zusammen gethan, die bei den verschiedensten Bekenntnissen volle Glaubensfreiheit genießen. Sobald eine Secte zahlreich genug ist, um einen Tempel und einen Priester zu brauchen, erhält sie vom Staate Beides.

Eine lange Lebensdauer blüht den Ikariern. Unter Spiel und bei fröhlichem Erwerb nützlicher Kenntnisse verfließt die Jugend und die Kraft der Mannesjahre erschöpft sich nicht vor der Zeit in dem Ringen um die Existenz. Erschütternde Geisteskämpfe und aufreibender Zweifel zehren nicht an dem Lebensmarke dieses Volkes, denn die Ausschüsse haben auch dafür gesorgt, daß die Ikarier nur Gutes und Gesetzmäßiges denken. In Ikarien wird strenge Censur geübt. Wer Lust hat in seinen Mußestunden ein Buch zu schreiben, der mag es thun, doch darf es ohne Genehmigung der Regierung nicht gedruckt werden. Gedichte, Romane und Theaterstücke, welche die Einbildungskraft verderben oder gefährliche Tendenzen entwickeln, werden unterdrückt. Noch schlimmer ergeht es der Presse. Journalisten giebt es in Ikarien nicht, denn obwohl bestellte Beamte für jede Gemeinde, für jede Provinz und für die ganze Nation je eine Zeitung zusammenstellen, so enthalten diese doch nur Protocolle und nackte Angaben der Thatsachen. Es ist dem Referenten verboten, zu diesen sein Urtheil hinzuzufügen, da in dem ikarischen Musterstaate nur die Meinung des Volkes maßgebend ist, das allein die Ausschüsse als Organe seines Willens betrachtet. Der Zeitungsredakteur hat ja Gelegenheit seine Stimme in der Volksversammlung hören zu lassen. —

Dies über die Lebensweise der Ikarier. Man sieht, der ikarische Communismus spendet Alles, was der Sinn begehrt. Eine Beschäftigung

von täglich sechs Stunden, die Jeder zu leisten hat, schafft eine solche Fülle industrieller und wirthschaftlicher Producte, daß der Communismus jedem Einzelnen eine Summe von Genüssen gewähren kann, wie sie kaum dem Wohlhabenden in einem Klassenstaate geboten werden. Man könnte zugeben, daß die gemeinsame Bewirthschaftung des Bodens seine Ertragsfähigkeit erhöht, wenn nur die Lust an der Arbeit nicht in demselben Maße abnähme, als das persönliche Interesse an ihr zurücktritt. Da der Communismus den gewaltigen und unermüdlichen Trieb ausgerottet hat, mit dem der Eigennutz zur Thätigkeit anspornt, so kann die Production im Communistenstaate nur eine dürftige sein. Schon Aristoteles hat darauf hingewiesen, daß es in der menschlichen Natur begründet sei für diejenigen Dinge am wenigsten zu sorgen, die den Meisten gemeinsam sind. Während die Concurrenz im historischen Staate einen Wetteifer hervorruft, der die Güte der Erzeugnisse garantirt, stellt sich bei einem socialistischen Leben die umgekehrte Erfahrung heraus, daß Jeder mit dem Andern concurriren wird möglichst wenig und schlecht zu arbeiten. Als der phantastische Cabet sich ehrlicher Weise dazu entschlossen hatte, den Entwurf seines Gleichheitsstaates unter den Bedingungen der realen Welt zu verwirklichen macht er mit seiner ikarischen Colonie in der von den Mormonen verlassenen Stadt Nauvoo, am mittleren Mississippi, nach wenigen Monaten ein trauriges Fiasco. Dennoch arbeitete man in Cabets Musterstaate unter günstigen Productionsverhältnissen, da auf 298 Erwachsene nur 107 Kinder kamen, die Zahl der bloßen Consumenten also eine geringere war, als sie sonst zu sein pflegt. Auch solche gemeinsamen Wirthschaften sind zu Grunde gegangen, die der Staat unterstützte, wie dies z. B. nach 1848 mit der algerischen Militärcolonie geschah. Es wurde eben zu viel gefaullenzt. Im Communistenstaate hätte man daher auf Mittel zu sinnen, um den Arbeitstrieb zu wecken; der Saumselige müßte zur Arbeit gezwungen werden. Vermöchte das aber ein Strafcodex, wie ihn Cabet in seinem Ikarien aufstellt, wo den Trägen allein die Rüge der allgemeinen Verachtung trifft! Wenn heute der freie Lohnarbeiter seine Pflicht versäumt, so entläßt ihn der Arbeitgeber, d. h. man straft ihn mit zeitweiliger Brodlosigkeit. Im Communistenstaate ist das unmöglich; hier muß die Regierung für die Lebensbedürfnisse, welche sie bietet, unnachsichtlich die Arbeit fordern und die härtesten Strafen erdenken, um

den Arbeitsscheuen zur Thätigkeit anzuhalten, bis er endlich viel und gut arbeiten lernt.

Fallen mit dem Mangel an allem Sonderinteresse nothwendigerweise auch die Verbesserungen und Erfindungen fort, die den Werth des Eigenthums erhöhen, so ist damit zugleich eine Culturthätigkeit ausgeschlossen, welche in der Gegenwart die Zukunft schafft. Bei einer communistischen Staatseinrichtung bauen die nacheinander lebenden Geschlechter nicht mehr auf den Werken der Vorfahren fort, denn Alles geistige und industrielle Leben erstarrt in einmal festgesetzten Normen. Die Ausschüsse, welche mit ihrer Kritik eine Fortentwickelung der Cultur bewirken sollen, können diese nimmermehr fördern. Man nehme an, daß die läuternde Kraft der Nächstenliebe hier stets ein gerechtes Urtheil fällen will, sind denn die Leute, welche in den Ausschüssen sitzen und den Werth fremder Thätigkeit bestimmen, etwa die Weitblickendsten oder auch nur die Erfahrendsten? Keineswegs, denn alle Fachmänner lösen sich nach demokratischem Prinzip in den Ausschüssen ab. Aber nicht das Urtheil der Durchschnittsmenschen, sondern die in der Concurrenz sich bewährende Lebensfähigkeit hat von jeher den Erfindungen den Sieg der Anerkennung verschafft. Uebrigens würde der Communismus geradezu selbstmörderisch verfahren, wenn er darauf ausginge die Talente hervorzurufen und zu pflegen. Das Genie ist ein Feind der Gleichheit, weil es am mächtigsten den Drang fühlt sich selbst zu behaupten und sich in freier Beweglichkeit auszuleben. Da nun der Communismus die Ausbeutung der Betriebsamen durch die Trägen, der Fähigen durch die Unfähigen ist, so kann es nur im Interesse des Gleichheitsstaates liegen die Zahl der Starken zu vermindern, damit sich die Talentvollen und Fleißigen nicht zusammenrotten und Revolutionäre werden. Die Communisten haben diese Gefahr wohl erkannt und auch ihre Vorsichtsmaßregeln dagegen ergriffen. Zuvörderst geben sie allen Kindern dieselbe Erziehung und denselben Unterricht. Das genügt aber nicht, um die nothwendige Gleichheit der intellectuellen Fähigkeiten zu erzielen; in einem Communistenstaat müßten füglich die Dummen gut unterrichtet und die Begabten absichtlich vernachlässigt werden. Schließlich sollen noch eigenthümliche Begriffe von der Arbeitsehre das Gleichgewicht der Geister zu Stande bringen, denn Cabet verlangt, daß der Handarbeiter ebenso geachtet werde

wie der Arzt, weil Beide dem Staat gleich nothwendig sind. Auch das Genie soll keinen höheren Lohn beanspruchen als den der Befriedigung, die für ihn im Schaffen liegt. Wohin diese Unterschätzung der geistigen Arbeit im Volke führt, ist leicht zu ermessen. Wo von staatswegen die Thätigkeit der Bein- und Armmuskeln dieselbe Achtung genießt wie die Werke der Intelligenz, wird über kurz oder lang ein Knüttelregiment herrschen, das in Rechts- und andern Händeln mit der Wucht der Fäuste die Entscheidung trifft. Auch der allgemeine Volksunterricht wird solcher Barbarei keine Schranken setzen. Ihn gar, wie es in Ikarien geschieht, bis zum achtzehnten Jahre ausdehnen, bleibt in einem communistischen Gemeinwesen, das verwirklicht wäre, frommer Wunsch. Da hier bei der allgemeinen Arbeitsscheu nur wenig produzirt werden kann, so wird sich die Regierung im Gegentheil genöthigt sehen die jungen Leute möglichst bald in die Nationalwerkstätten zu schicken. Die Meinung des schwärmerischen Cabet, daß unter dem Segen des Communismus Künste und Wissenschaft in ungeahnter Vollkommenheit aufblühen würden, weil hier Niemand um Geld schreibt oder malt, erweist sich ebenfalls als hohle Phrase, weil im Communistenstaate die Grundbedingung alles geistigen Schaffens, die Freiheit, fehlt. Hier ist die Presse unterdrückt, da nicht der Einzelne, sondern das souveräne Volk allein eine Meinung haben darf; hier unterliegen alle wissenschaftlichen Werke und die Gebilde der schönen Künste vor ihrer Publikation dem Urtheil von Ausschüssen, die darum nicht unfehlbare Kritiker geworden sind, weil sie aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgingen. Die Musen kehren den Rücken, wenn man über ihren Nacken das Damoklesschwert der Censur hängt!

Freiheit und Gleichheit! In einem communistischen Gemeinwesen findet die Freiheit keine Stätte. Hier regelt der Staat als alleiniger Capitalist alle Production und bestimmt alle Consumtion. Von ihm empfängt Jedermann das Maß der Arbeit und die Summe seiner Genüsse. Im Musterstaate Cabets wird sogar die Geistesnahrung von der Censur streng überwacht, die officielle Kleiderordnung verbietet einen eigenen Geschmack zu haben und die Ausschüsse entscheiden nach den Bedürfnissen der Gesellschaft für jeden Einzelnen den Lebensberuf. Mit solchen Bestimmungen ist die Individualität vernichtet und das Dasein ein unerträgliches geworden. Wo sich der primäre

Communismus dennoch im Zusammenleben der Menschen praktisch durchsetzte, geschah es bisher entweder wie im Jesuitenstaate Paraguay durch den Druck, mit dem der Verschlagene den Gedankenlosen zu seinem Zweck ausnutzt, oder durch das Bindemittel eines religiösen Prinzipes, wie es z. B. die biblischen Communisten am Oneida-Bache in Nordamerika beherrscht.

Die Lehren des Communismus, diese „Leckerbissen, welche seit zweitausend Jahren schon im Laden jedes Philosophen hängen", wie ein Wort Chateaubriands lautet, haben heutzutage, in dieser Epoche der politischen Leidenschaften, viel Verwirrung und großes Leid in die Welt gebracht. Ist damit auch das Urtheil über die Staatsromane gesprochen? Wir wollen daran erinnern, daß die Lehren Rousseaus und die Erfindung der Maschinen die Erzeuger des modernen Socialismus und Communismus sind. Die Staatsromane sind seit Jahrhunderten vorwiegend von Gebildeten und Besitzenden gelesen worden, welche am wenigsten daran dachten solche Gebilde der Speculation praktisch zu verwirklichen. Dagegen erwärmten die Utopien wohl das Herz der Leser für das Loos der unteren Klassen und regten zur Frage an, ob die Selbstsucht in einem Culturstaate berechtigt ist das entscheidende Wort zu sprechen. Aus solchen Regungen der Menschenliebe ist manche schöne That entsprungen, manche segensreiche Verordnung, wodurch der Niedere eines bessern Daseins froh geworden ist. Wenn jedoch in unsern Tagen ein Theil des Arbeiterstandes sich von gewissenlosen Führern verleiten läßt die erlangten Rechte zu mißbrauchen, so hat der Staat die Pflicht sich zu schützen. Will aber die Hand, welche straft, auch bessern, so verschmähe man nicht die Socialisten mit ihren eigenen Theorieen zu schlagen. Hierzu bieten nun die Staatsromane ein brauchbares Material. Man gebe die Utopien in guten Uebersetzungen mit populären Erläuterungen heraus, die in der Form von Rede und Gegenrede die verderblichen Folgen eines socialistischen Lebens am faßlichsten darlegen werden. Alle Belehrungen dieser und ähnlicher Art können aber erst dann im Volke den rechten Boden finden, wenn ihm schon in den Schulen die Anfangsgründe der Nationalökonomie gelehrt worden sind. Eine Wissenschaft, die sich mit den praktischen Fragen des Lebens beschäftigt, die den Fleiß, die Sparsamkeit und die Redlichkeit als unentbehrliche und allein dauerhafte

Grundlagen des nationalen Wohlſtandes nachweiſt, ſollte man endlich in die Zahl der nothwendigen Bildungs- und Erziehungsmittel einreihen. Eine weitere Reform verlangt der Geſchichtsunterricht. Vornehmlich lehre man die Geſchichte der Civiliſation; man flöße der Jugend Achtung ein vor den mühſam geſammelten Schätzen menſchlichen Wiſſens, damit die Erkenntniß, daß die Cultur eines Volkes ſein höchſtes Gut iſt, eine allgemeine werde. Dann wird die ſo unterrichtete Nation auch bereiter als jetzt ſein, die Errungenſchaften ihres Fleißes vor den Angriffen einer Partei zu ſchützen, welche die Feindin aller Cultur iſt. Wer mit Achtung auf die Werke ſeiner Väter blickt, hat in ſeiner pietätvollen Geſinnung die beſte Wehr gegen den andringenden Socialismus.

A 523

Carl Schünemann's Buchdruckerei. Bremen.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAY 3 '67 H

CANCELLED

STALL-STUDY

CHARGE

Soc 950.62
Communistische Idealstaaten
Widener Library 004944368
3 2044 088 888 854

Staats- u. Rechtswissenschaft.

Averbeck, Heinrich. Die sociale Frage und ihre Lösung. 2 M. 50 Pfg.

König, B. W. (Präsident des Bundesamts für das Heimathwesen). Die deutschen Konsuln in ihren Beziehungen zu den Reichsangehörigen, namentlich zu dem Handels- und Schifferstande. 3 M. 50 Pfg.

Mehring, Franz. Die deutsche Socialdemokratie. Ihre Geschichte und ihre Lehre. — Eine historisch-kritische Darstellung. 4 M.

Staats-Handbuch der freien Hansestadt Bremen. (In Jahrgängen.) 3 M.

Geschichte.

Duckwitz, A. Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben. 5 M.

Kriegswissenschaft.

Lenz, W. Das zehnte Armee-Corps im Kriege gegen Frankreich 1870—1871. Mit Erinnerungs-Tafel, Verlust-Listen und Karten. 2 M. 50 Pfg.

von Rabenau, (Premier-Lieutenant und Adjutant). Leitfaden für einen systematisch-rationellen Betrieb der Militair-Gymnastik im Anschluß an die offiziellen Vorschriften vom 6. April 1876. Mit 9 Holzschnitten. Zweite verbesserte Auflage. 80 Pfg.

Handelswissenschaft und neuere Sprachen.

Günther, F. W. The Englishman. Ein leichtes Hülfsmittel um in kurzer Zeit einen Jeden in den Stand zu setzen, sich den Engländern verständlich zu machen. 60 Pfg.

Handelsgesetzbuch, Allgemein. Deutsches nebst dem Einführungsgesetz für Bremen und dem Gesetz, betreffend das Verfahren, um Papiere auf den Inhaber außer Cours und wieder in Cours zu setzen. Zweite Auflage. 1 M. 25 Pfg.

Kotzenberg, H. W. A. Praktisches Handbuch der spanischen Handels-Correspondenz. Dritte verbesserte Auflage. 3 M.

Kotzenberg, H. W. A. Correspondencia Mercantil Española. Eine Auswahl von Musterbriefen und anderen Schriftstücken des kaufmännischen Geschäftslebens in spanischer Sprache. 3 M.

Kotzenberg, H. W. A. Deutsch-spanisches und spanisch-deutsches Wörterbuch. 5 M.

Roesler, J. K. Systematische Anleitung zur einfachen Buchführung in Beispielen und Aufgaben. 1 M. 80 Pfg.

Schöne Literatur.

Kugler, Luise. Spruch-Buch. Dritte vermehrte Auflage. In Pracht-Einband mit Goldschnitt 6 M.